

<b>Zeitschrift:</b>	Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associazion Svizra da Chastels
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Burgenverein
<b>Band:</b>	7 (2002)
<b>Heft:</b>	2
<b>Artikel:</b>	Fenster und Fassaden im Alten Zürich
<b>Autor:</b>	Schneider, Jürg E.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-165265">https://doi.org/10.5169/seals-165265</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Fenster und Fassaden im Alten Zürich

Von Jürg E. Schneider

## Einführung

Das Bürgerhaus, das zu den prägenden Elementen der Stadt gehört, ist von der Vielfalt verschiedener Erscheinungsformen und Baumaterialien bestimmt. In Zürich dominiert der massive Steinbau, dessen erste erhaltene Zeugnisse dem 12./13. Jahrhundert angehören, in Verbindung mit dem Ständer- und Fachwerkbau. Letztere lassen sich als hölzerne Obergeschosse oder Aufstockungen über einem gemauerten Erdgeschosssockel oder über weiteren festgefügten Stockwerken bauschichtlich für das Spätmittelalter nachweisen.

### Die Fenster

Im Zusammenhang mit den monumentenarchäologischen Untersuchungen sind wir immer wieder auf zugemauerte und von der Verputzhaut überdeckte oder von jüngeren Nachfolgern verstümmelte mittelalterliche Fenster (12. bis Mitte 16. Jahrhundert) gestossen (vgl. Abb. 1). Diese bilden – zusammen mit den zeitgleichen und bis heute noch in Gebrauch stehenden Fenstern – ein reiches und in dieser Fülle einzigartiges Inventar, das

weit über die Ostschweiz hinaus von Bedeutung ist.<sup>1</sup>

Einleitend werden Ergebnisse aus den Schriftquellen vorgelegt, die für den Zeitraum des Mittelalters und der frühen Neuzeit zu diesem Thema noch spärlich sind.<sup>2</sup> Danach werden die Fensterformen und ihre Entwicklung in Kürze dargestellt. Einige Abschnitte behandeln auch die verschiedenen Formen der Fensterverschlüsse.

### Die Fassade

Eine Überlieferung berichtet für das frühe 13. Jahrhundert, dass in Basel und Strassburg selbst die «besseren Häuser» – damit sind die Steinbauten gemeint – nur wenige und kleine Fenster besessen hätten und des Lichts weitgehend entbehrten. Zunächst waren diese «Fenster» nichts weiter als Öffnungen für Licht und Luft, also rein zweckdienliche Aussparungen im Mauerwerk. Vom 13. Jahrhundert an ist indes deutlich eine Tendenz zu beobachten: Die Lichtöffnungen werden als wesentliches architektonisches Element in die Gesamtkonzeption des Hauses miteinbezogen. Durch die immer reicherden Gliederungsformen der Fenster erhält vor allem die gassenseitige Mauer ein Gesicht; sie wird zur eigentlichen Schaufassade im doppelten Sinn. In mehreren Abschnitten wird deshalb auch auf die Haupt- und Kompositonselemente der Fassadengestaltung eingegangen.

### Die Bildquellen

Unsere Abbildungen werden der *Planvedute von Jos Murer* (1576)<sup>3</sup> entnommen und durch die aussagekräftigen Tuschzeichnungen aus dem *Regimentsbuch von Gerold Escher* (1693–1720) ergänzt, die wichtige Informationen zu den Fenstertypen, der Verglasung, dem Verschluss und allen weiteren Kompo-

sitionselementen der Fassadengliederung sowie des in diesem Aufsatz nur gestreiften Mal- und Stuckdekor liefern.<sup>4</sup> Vereinzelt werden Fotografien aus der reichen Sammlung des Baugeschichtlichen Archivs der Stadt Zürich beigezogen.

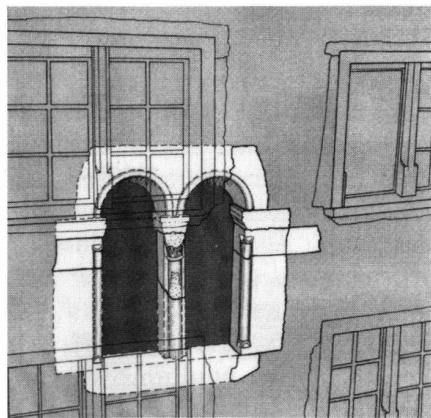
## Aus den Schriftquellen

### Die Fassade

Verschiedentlich wird bei Rechtsstreitigkeiten geklagt, dass ein Nachbar durch Bautätigkeiten «*dii gesicht ... verslagen*» habe (1302, ZUB VII, 2628)<sup>5</sup>, oder es wird bestimmt, dass das Haus «*enkein gesicht*» haben soll, als das obrigkeitlich vorgeschriebene (1307, ZUB VIII, 2877). Weiter wird erklärt, dass einem bestehenden Kellerfenster niemand «*sicht noch luft mit enkeiner slachte buwe verbuwen*» darf (1313, ZUB IX, 3231). Anderorts wird unterschieden zwischen «*venster und der gesichte*» oder «*dii liechter und die gesichte*», die niemand durch Mutwillen «*verslaben sol ane geverde*» (1332, ZUB XI, 4459). Es wird auch präzisiert, dass durch nachbarliche Bautätigkeiten «*die gesicht an miner stube ... verslagen*» worden sei (1360, ZUB Reg. I, 1378)<sup>6</sup>. Unter *Gesicht* wird im Spätmittelalter die Fassade, das Gesicht des Hauses, aber auch die Aussicht durch die Fenster verstanden. Letztere wird in einem Brief von 1390 so festgehalten, dass die «*privet*» (Abritte) mit dem gemeinsamen «*känel*» hinter den Häusern nicht des einen oder andern «*aussicht*» stören dürfe (1390, ZUB Reg. III, 3422).

### Die Fenster

Die Fenster bringen mit ihrem Ausblick zum Nachbarn oft eine unerträgliche Beeinträchtigung des Privaten und werden deshalb nicht überall an den «gesichten» des Hauses in gleicher Weise geduldet.



1: Weite Gasse 4, «Stelze». Ausschnitt aus dem Umschlagsbild mit der zeichnerischen Ergänzung der romanischen Bifore aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts (Zeichnung Beat Scheffold).

So wird beispielsweise 1382 in einem Baustreit behördlich festgehalten, dass weder der Angeklagte noch seine Nachkommen fürderhin «enkein loch, enkein pfenster noch enkein liecht» in die Mauer gegen der Prediger Garten machen dürfen (1382, ZSB I, 71)<sup>7</sup>. Gerade die Geistlichkeit empfand diesen Einblick in ihre bewusst gesuchte Abgeschlossenheit als besonders störend (vgl. auch 1282, ZUB V, 1831; 1341, ZUB Reg. I, 254 und 1342, ZUB Reg. I, 287). In diesem Schreiben – wie auch in andern – werden zur Veranschaulichung des Verbots von Mauerdurchbrüchen die damals gebräuchlichen Ausdrücke für unterschiedliche Fensteröffnungen durch Wortverdopplungen verstärkt. Wortverdopplungen wie sie damals auch bei anderen stehenden Wendungen wie «Stock und Stein» und «Leib und Leben» verwendet worden sind.

Das Sicherheitsbedürfnis spielt bei allen Mauerdurchbrüchen eine nicht unwichtige Rolle. Dies wird besonders bei einem Hausbau im Bereich der Stadtbefestigung, nahe dem Oberdorfturm deutlich. Im zu bauenden Steinhaus, dessen äussere Mauer die dortigen Palisaden ersetzen soll, müssen allfällige Fenster in der über 9 m hohen Feindseite – durch Ratsbeschluss – «als eng sin, dass man nicht dardurch schliefen mug». Zusätzlich wird noch festgehalten, dass das Haus eine feuersichere Ziegelbedeckung aufweisen müsse (1300, ZUB VII, 2533). Einige Jahre später wird andernorts durch Ratsentscheid die Breite von Erdgeschossfenstern vorgeschrieben, sie sollen «eines mundes wit sin und niud witer» (1307, ZUB VIII, 2877).

Viel später, nämlich 1676, vernehmen wir behördliche Vorschriften zur Grösse von Dachfenstern: «2 Schuh hohe und 2½ Schuh breite Taglöcher» werden in den Schleppgauen zugestanden (1676, StAZ, BV 83). Im selben Jahr wird dieser sprechende Begriff, «ein dreifaches Tagloch bis an den First», nochmals verwendet (1676, StAZ, Bauamt B III).



2: Murervedute: An den Limmatstad zwischen dem «Rüden» (Limmatquai 42) und dem «Rathaus» (Limmatquai 55) stoßen Arkaden- und Laubengänge, die so genannten «tilinen», an.

### Die Fassadenelemente

Nicht allein die Fenster – aber vor allem diese – gaben Anlass zu Stössen. So halten denn die Ratsentscheide zu Anbauten an dem «gesicht», der Fassade, in einem Brief von 1282 weiter fest, dass die Angeklagten «enkein überschutz noch tachtrouf noch kenel» gegen den Kirchhof der Propstei Grossmünster errichten dürfen (1282, ZUB V, 1831). Mit «überschutz» ist ein Vor- oder Klebdach gemeint. Gerade diese Dachkonstruktion gibt verschiedentlich Anlass zu nachbarschaftlichen Streitigkeiten (1389, ZUB Reg. III, 3332).

Schwieriger zu deuten sind die störenden «brütten für sinü stuben venster», die, wenn «es dien nachgeburen schadlich, so sol er [der Angeklagte] es dannan tuon». Möglicherweise sind mit den «brütten» stark vorstehende Fensterbretter gemeint (1370, ZSB I, 375).

Ein dominierendes Element der Fassadengestaltung an den einst am Wasser stehenden Häusern am oberen Limmatquai sind die Arkaden und Lauben. Die ältesten urkundlichen Erwähnungen zeigen beide Begriffe und unterscheiden zwischen Halle (lobio) und Gang (tabulato): 1290 entscheidet ein Schiedsgericht in einem Streit unter der Laube vor der Wasserkirche (1290, ZUB VI, 2111: «a nobis

Thuregi in lobio ante cappellum que dicitur Aquatica»).

Jahrzehnte zuvor bereits wird der Laubengang des Eckhauses der späteren «Laterne» (Laternengasse 2 / Limmatquai 26) an der Reichstrasse zum Ort eines Rechtsgeschäftes (1268/69, ZUB IV 1387: «sub tabulato domini Ruodolfi Willlonis in strata publica»). 1295 wird das Haus «Zur Kerze» (Rüdenplatz 2 / Limmatquai 46) mit «das da lit ze Zürich an dem Stade under den tiliinen», den flachgedeckten, befahrbaren Arkaden- oder Laubengängen, näher bezeichnet (1295, ZUB VI 2315; vgl. Abb. 2).

Von grossem Quellenwert ist der Vertrag zwischen dem Abt von St. Blasien und dem Zürcher Baumeister Johann Heinrich Morf aus dem Jahre 1693. Der für den Umbau des fernen klösterlichen Amtshauses im Stampfenbach vielleicht besonders sorgfältig erarbeitete Vertrags- text enthält viele unsere Thematik betreffende Belegstellen. Diese sind der Praxis entnommen und dürfen u.E. – mit Ausnahme der erst neuzeitlichen Fensterläden – auch für die Bauzeit des Spätmittelalters in vielen Punkten Geltung haben.

Deutlich wird in diesem Vertrag, dass der Begriff «liecht» für das ganze Fenster gebraucht wird und mit dem Begriff «fenster» oder «fens tergestell» der Fensterrahmen ge-

meint ist, der damals wie heute sowohl den Flügelrahmen als auch den Futterrahmen beinhaltet. Das einfache Rechteckfenster wird als «*liecht*» und das Pfostenfenster als «*ein regular doppeltes liecht*» bezeichnet.

Es wird auch von einem Blendfenster gesprochen und dessen Funktion deutlich gemacht: «*unndt weilen in der hinderen cammer dess mittleren stockbs gegen dem hoff kein offen liecht kommt, sollte umb der regularitet willen doch abn selbigem orth ein blinderes liecht dennen annderen gleich gemacht werden, als ob die (Fenster-) läden verschlossen weren*» (1693, StAZ, C II 6). Seit der frühen Neuzeit, der Renaissance, sind es dann bei den nunmehr grossflächigeren Rechteckfenstern und den barocken Stichbogenfenstern vor allem stilistische Erwägungen, denen symmetrische und rhythmische Prinzipien zugrunde liegen und die dann eben, um der «*regularitet willen*», auch zur (selten vorkommenden) Anlage von Blendfenstern führen können.

## Das Fenster

Die Fensterform und Fensterverteilung an spätmittelalterlichen Profanbauten richten sich in der Regel nach der inneren Raumaufteilung und deren Bestimmung, entsprachen also mehrheitlich praktischen Bedürfnissen.<sup>8</sup> Daraus entstand im Spätmittelalter eine Vielzahl von Fensterformen, die wir nachfolgend kurz in Form, Funktion und Datierung vorstellen wollen.

## Das Rechteckfenster

Das Rechteckfenster ist konstruktiv die einfachste Form der Wandöffnung und vor allem beim Ständer- und Fachwerkbau die materiell sinnvollste und lässt sich über die ganze Zeit vom Mittelalter bis heute nachweisen. Beim Rechteckfenster sprechen wir vom einfachen Rechteckfenster, das von der kleinsten Öffnung der Spione, der Keller- und Dachlichter, der Treppenhäus-,



3: Mureredute: «*Hirschli*» (Niederdorfstrasse 3). Unter dem sprechenden Hauszeichen bringen ein fünfteiliger Fensterwagen und ein Pfostenfenster Licht in die beiden gassenseitigen Räume des 1. Obergeschosses.

Küchen- und Abtrittfenster bis zum grösserflächigen, mehrteiligen Wohnraumfenster reicht (vgl. Abb 3).

### Wohnraum- und Saalfenster

Bei der Verteilung der Wohnraum- und Saalfenster im Fassadengefüge wird ersichtlich, dass das Rechteckfenster vom 1. Obergeschoss bis zum Dachgeschoss allenthalben auftritt. Die mehrteiligen Fenster und Fensterwagen mit breiterem Gewändestück und mit dahinterliegender Stütze oder Säule treten seit dem frühen 14. Jahrhundert auf und finden sich meist im 1., seltener im 2. Obergeschoss (Abb. 4). Beim Pfostenfenster der Wohngeschosse wird deutlich, dass im Lichtmass vom 13./14. Jahrhun-

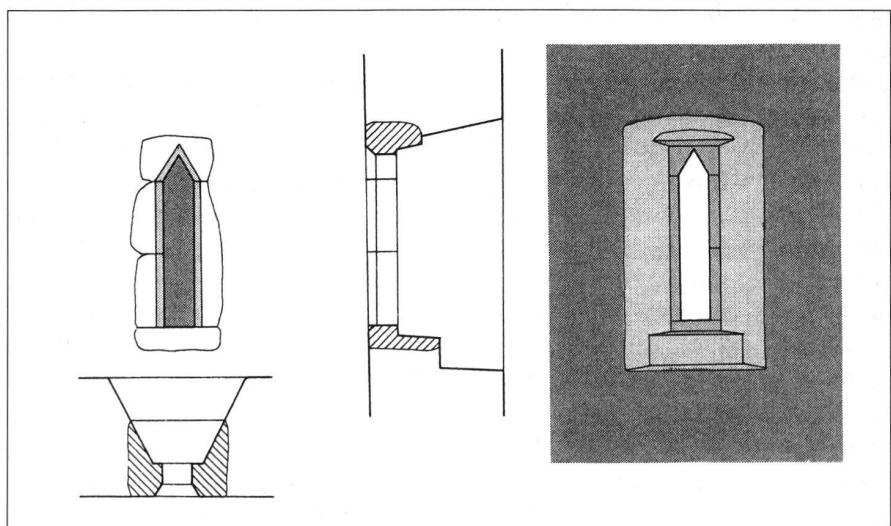


4: «*Brunnenturm*» (Obere Zäune 26). Im südlich an den Wohnturm angebauten Palas übernehmen um 1300 profilierte Stützen die Last der reich befestigten Wände.

dert bis ins 16. Jahrhundert, von Zeitschritt zu Zeitschritt, nahezu oder jeweils gut eine Verdopplung erreicht wird.

### Lichter

Diese im 13./14. Jahrhundert errichteten schartenartigen Licht- und Luftschlitzte finden sich in den meist gewerbl. oder als Lagerraum genutzten Erdgeschosskellern, dies auch als Ausdruck des noch stark ausgeprägten Sicherheitsbedürfnisses. Dieselbe Fensterform tritt – praktisch bedingt – auch in den unbewohnten Schüttböden und Windengeschossen auf. Die rechteckigen Lichter stehen den Spitzgiebelfenstern formal sehr nahe und sind in ihrer Funktion gleich (Abb. 5, vgl. unten).



5: «*Roter Ochs*» (Storchengasse 23). Der gotische Lichtschlitz im 2. Obergeschoss der Westwand weist eine Breite und Höhe von 14 × 80 cm auf.

### Kleine Rechteckfenster

Bei den kleinen, rechteckigen Fenstern ist die Ansprache oder die Vermutung über ihre (einstige) Funktion nicht immer einfach anzustellen. Hier gilt es, die Lage bzw. die dahinterliegenden – neuzeitlich oft veränderten – Räume anzusprechen. Verlässlichere Aussagen sind bei diesen Kleinfenstern für die Spionfenster, die Dachfenster und die eigentlichen Keller-«Fenster» zu machen.

Die *Spione* haben sich – oft eingebunden im Eckverband – als nicht «störend» erwiesen und bis zum heutigen Tag erhalten.

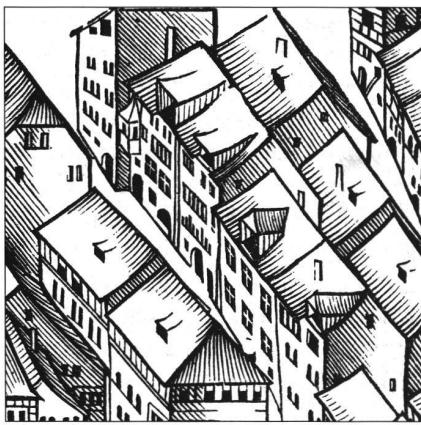
Als *Dachfenster* zeigt der spätmittelalterliche Zustand auf der Murervedute von 1576 allenthalben Schleppgauben mit senkrechten Licht- und Luftöffnungen und senkrechten Seitenwänden, den Dachbacken. Das Dach wird von einer Anhebung der Dachhaut gebildet. Auch das Regimentsbuch von Gerold Escher zeigt um 1700 mehrheitlich Schleppgauben, die nun breiter werden und in den senkrechten Licht- und Luftöffnungen Stützen aufweisen.

Neu sind bei Escher die wenigen *Dachhäuschen* mit Sattel- oder Walmdach (Abb. 6 und 7).

Auf den Limmatpanoramen von Johannes Balthasar Bullinger sind es dann in der minderen Stadthälfte bereits deren vier und in der rechtsufrigen mehreren Stadt deren sechs<sup>9</sup>.

*Kellerfenster*, die Licht und Luft in die unterkellerten Räume bringen, stellt Murer als liegende oder stehende kleine rechteckige, seltener als rundbogige Öffnungen dar. Sie liegen bis zum heutigen Tag bodeneben oder wenig oberhalb des Aussenniveaus. Als *Kellerraum* wird im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit nicht allein eine Unterkellerung, sondern auch das Erdgeschoss angesprochen.

Die *Küchenfenster* lassen sich auf der Murervedute von 1576 an den



6: Murervedute: Auf den Dächern der Häuser «Herrenwagen» (Kirchgasse 6) und «Alte Eich» (Kirchgasse 8, mit dem Kastenerker) sind die fassadenbündigen Schleppgauben zu grossen Aufzugsöffnungen ausgebildet. Der Aufzugserker am «Weissen Kreuz» (Kirchgasse 4) weist bereits das «moderne» Walmdach auf.



7: Regimentsbuch Escher: «Schmidstube» (Marktgasse 20 / Rindermarkt 2). Der gewalmte rindermarktseitige Aufzugserker stammt aus der Zeit um 1516.

Spülsteinabflüssen, den «usschütenne», erkennen. In der Regel wird beim parzellierten Bauen die Entsorgung auf die der Gasse abgekehrte Seite der Hofstatt durchgeführt, was sich bis zum heutigen Tag belegen lässt. Bei Eck- und Kopfbauten allerdings führt dieses Problem zu wohl unbefriedigenden Lösungen an der Hauptfassade (vgl. Abb. 8).

### Fensterleibung

Der Wechsel von der stollenartigen rechteckigen *Nischenleibung*, die vor allem bei den Erdgeschosslichtern stark ausschrägt und weiß gekalkt wird, um den Lichteinfall zu vergrössern, zu der *Brüstungsleibung* wird im Wohnbereich bereits im 13./14. Jahrhundert offensichtlich. Die Fensterbrüstungen, die Entlastungsbogen wie die Anschlusszonen um die Fenstergewände werden nun aus Backsteinen gefügt. Damit konnte relativ einfach eine geringere Mauerstärke erreicht werden. Im Vergleich zu den gotischen Spitzbogenbiforen und -triforen (gekuppelte Zweier- und Dreierfenster) waren die Sitznischen beim mehrteiligen Rechteckfenster sehr viel seltener (vgl. unten, Abb. 12 und 13)<sup>10</sup>.

### Fensterwagen

Der Fensterwagen oder das Fensterband, eine Abfolge von drei oder mehreren unmittelbar nebeneinan-

der liegenden Rechteckfenstern – durchsetzt vom «Altbestand» der Rund- und Spitzbogenfenster – tritt seit dem 14. Jahrhundert auf. Da sich bei diesen spätgotischen Reihenfenstern – dies trifft auch für die jüngeren Staffel- und Kreuzstockfenster zu (vgl. unten) – zu grossen Nischenspannweiten ergeben hätten, musste die Wandlast auf gemauerte breitere Gewändestücke oder auf eine Zwischenstütze abgesetzt werden. Dieser statische Behelf führt dann vor allem in der Barockzeit zu einer wahren Fülle von Fensterstützen und Fendersäulen.



8: Murervedute: «Brunnenturm» (Obere Zäune 26). Am südlich an den Wohnturm angebauten Palas erkennt man die «usschüttene», den bolzgefassenen Spülsteinabfluss, unterhalb des (Küchen-?)Fensters.



9: Murervedute: «Vordere Apotheke» (rechte Hälfte) und «Goldenes Schwert» (mit sprechendem Hauszeichen, Marktgasse 14/16). Im vierten Obergeschoss erkennt man je zwei der grossflächigen Kreuzstockfenster.

### Kreuzstockfenster

Vorbild für die nicht eben häufige Fensterform könnten die im ausgehenden Spätmittelalter am «Grossen Zeughaus» (In Gassen 17) eingebauten Kreuzstockfenster sein (Abb. 9). An der Nord- und Südseite finden sich hier nicht weniger als 18 dieser Fenster von 1487/88<sup>11</sup>. Die Blütezeit der einfachen und mehrteiligen Kreuzstockfenster lässt sich in die drei letzten Viertel des 16. Jahrhunderts einordnen. Es handelt sich durchwegs um die Fenster von repräsentativen Sälen oder abgerückten Wohnzimmern in frühneuzeitlichen Aufstockungen. Die Mauerlast über den breiten Brüstungsleibungen wird abgefangen von Fensterpfeilern oder Fenstersäulen in spätgotischer Manier. Ein einziges historisierendes Beispiel lässt sich ins Jahr 1919 datieren.

### Staffelfenster

Das Staffelfenster kommt nur selten vor. Von den acht bislang erfassenen Dreierfenstern gehört eines ins Spätmittelalter: «Obere Froschau» (Predigerplatz 2), deren fünf ins 16. Jahrhundert und zwei historisierende Beispiele ins späte 19. Jahrhundert: «Störcqli» (Rennweg 39) im 2./3. OG, von 1896; «Blaue Gilge» (Neumarkt 15) in der Dachlukarne, von 1899.

Die Blütezeit der einfachen und mehrteiligen elf bislang erfassten Staffelfenster liegt in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Als Fenster von mehrheitlich repräsentativen Sälen liegt es vor allem im 1. Obergeschoss, seltener im darüberliegenden 2. Stockwerk (vgl. Abb. 10). Das einzige spätmittelalterliche Beispiel, die neuzeitlich ersetzten vier Dreiergruppen von 1330/1400 in der «Oberen Froschau» (Predigerplatz 2), hatte erstaunlicherweise keine zeitgleichen Nachahmungen gefunden.



10: Murervedute: «Schlegel» (Ankengasse 7). Eingemittet im 2. Obergeschoss findet sich ein dreifach gestaffeltes, sechsteiliges Staffelfenster.

### Das Bogenfenster

#### Rundbogenfenster

Bei dieser Fensterform haben sicher diejenigen an den romanischen Sakralbauten und in Zürich wohl auch der lenzburgisch-zähringischen Pfalzburg auf dem Lindenhof als Vorbilder gewirkt.

Das Rundbogenfenster, die gekuppelten Bi- und Triforen treten am städtischen Bürgerhaus im späten 12. und vor allem in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts auf. Es sind vornehmlich Wohnraumfenster; gekuppelt oder in Abfolgen brachten sie Licht und Luft in repräsentative Wohnräume. Hier zeigt sich gegenüber dem einfachen Rundbogenfenster zur repräsentativen Bifore mehr wie eine Verdoppelung des Lichtmasses.

#### Verteilung der gesicherten Biforen

Alle erfassten doppelten Rundbogenfenster liegen im 1. Oberge-

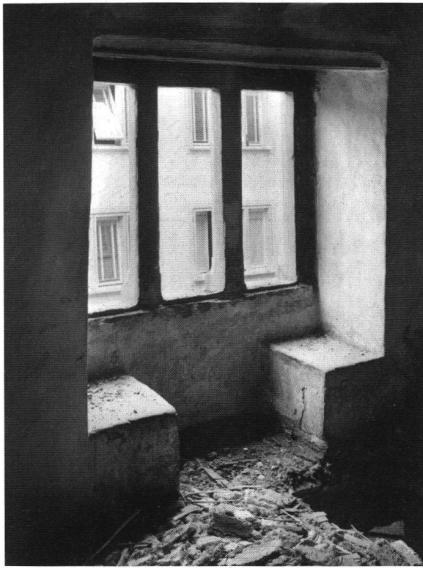


11: Murervedute: «Henne» (Rüdenplatz 3). Die reich befensterte Fassade des schmalbrüstigen Hauses weist im 3. Obergeschoss eine Rundbogenbifore und im darüberliegenden, obersten Wohngeschoss, gar eine Trifore auf.

schoss, dem wohl repräsentativsten Wohngeschoss beim frühen (romanischen) städtischen Steinhaus. Dass die mehrteiligen Rundbogenfenster häufiger waren und auch in höheren Geschossen vorkamen, zeigt die Murervedute von 1576: Am «Blumengeschirr» (Niederdorfstrasse 84) findet sich im 2. OG eine Bifore und bei der «Henne» (Rüdenplatz 3) im 3. OG eine Bifore und im 4. OG, dem obersten Wohngeschoss, gar eine Trifore (vgl. Abb. 11).

Bei den zwei abgebrochenen Wohntürmen, dem «Hottingerturm» (Limmattquai 28), dem Haus der Ritter von Hottingen, und dem «Roten Turm» (Weinplatz 2), dem Stadthaus der Grafen von Rapperswil, finden sich die Biforen gleich in mehreren Geschossen.

Das reichste erhaltene Beispiel sind die im späten 19. Jahrhundert leider überarbeiteten Biforen von 1220/30 am «Loch» (Zwingliplatz 1 / Römergasse 13), dem einstigen Amtssitz des Rittergeschlechts der Wisso. Die Reste einer ähnlich plastisch gestalteten romanischen Bifore aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts haben sich an der Fassade der «Stelze» (Weite Gasse 4) erhalten (vgl. oben, Abb. 1)<sup>12</sup>.



12: «Adler» (Niederdorfstrasse 9). Im 3. Obergeschoss des 1953 abgebrochenen Hauses befand sich eine doppelte Sitznische hinter einem dreiteiligen Rechteckfenster.

## Spitzbogenfenster

Das Spitzbogenfenster, die gekuppelten Bi- und Triforen haben am städtischen Bürgerhaus Zürichs ihre Blütezeit zwischen 1280 und 1330. Zwei Biforen zeigen bei dieser gotischen Fensterform Masswerkgewände, so am «Grimmenturm» (Spiegelgasse 29, vgl. Abb. 13) und am «Güggel» (Rindermarkt 22)<sup>13</sup>. Es sind vornehmlich Wohnraumfenster; gekuppelt oder in Abfolgen brachten sie Licht und Luft in repräsentative Säle. Zwei einfache Spitzbogenfenster finden sich im Erdgeschoss und sind dort ursprünglich vergittert. Einzig bei

diesem gotischen Fenstertypus finden sich in der Stadt Zürich noch fünf erhaltene *Sitznischen* und zwei *Estraden* (Abb. 12 und 13).

## Spitzgiebelfenster

Diese im 13. und bis ins 1. Drittel des 14. Jahrhunderts errichteten schartenartigen Licht- und Luftöffnungen finden sich vom Erd- bis zum Dachgeschoss. Sie sind mehrheitlich aus Sandstein und acht erfasste Beispiele aus Backstein gewändet. Bei dieser Fensterform handelt es sich – wie bei den rechteckigen und in ihrer Funktion gleichen Lichten – um Maueröffnungen, die mehrheitlich Licht und Luft in ursprünglich unbewohnte Wirtschafts- und Lagerräume gebracht haben (vgl. oben, Abb. 5).

## Stichbogenfenster

Diese Fensterform ist nicht eben häufig, kommt aber vom Spätmittelalter bis zur späteren Neuzeit vor. Im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit ist die Funktion noch unterschiedlich und reicht vom Küchen- (?) und Treppenhausfenster und vom Dachgeschosslicht bis zum Wohnzimmerfenster. Im Barock bringt diese Fensterform dann Licht und Luft in repräsentative Säle und Wohnräume, und ihr Gewände mausert sich vom unpro-

filierten «Rahmen» zu differenzierter Profilierung mit Scheitelkonsole und geohrten Umrandungen.

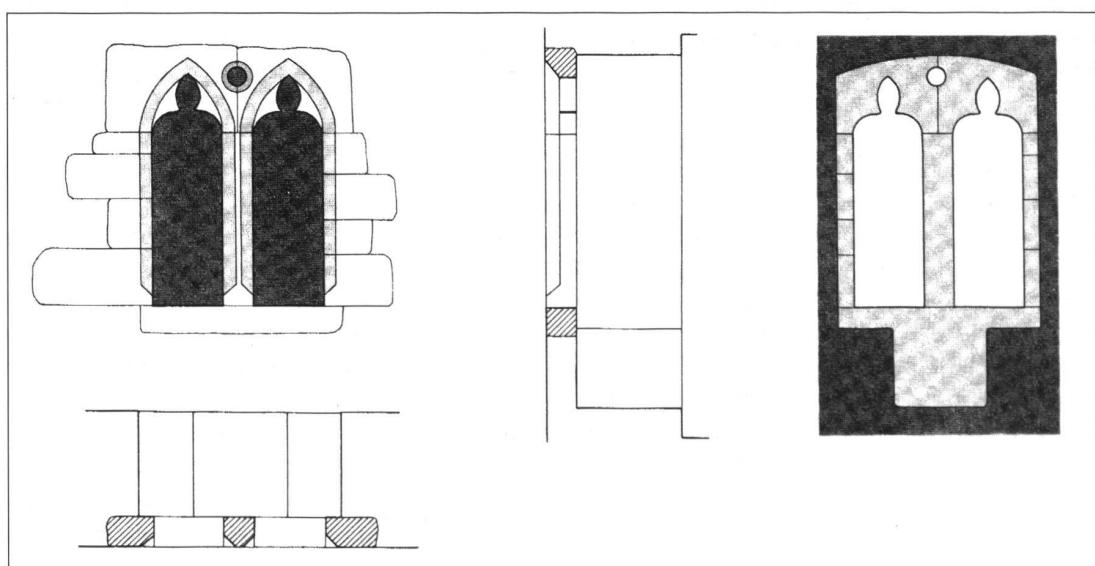
## Kragsturzfenster

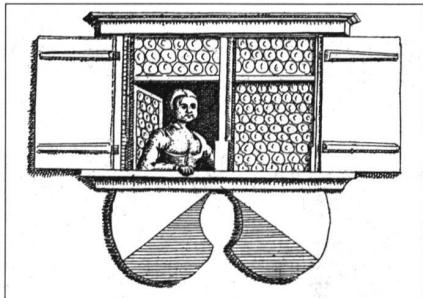
Das Kragsturzfenster ist in der Zürcher Altstadt ausgesprochen selten und wird nur mit drei Beispielen dokumentiert. Diese verteilen sich zeitlich über unsere Zeitspanne und sind in ihrer Funktion so gegensätzlich wie nur möglich: Das spätmittelalterliche Beispiel aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts liegt im 5. Obergeschoss, dem Dachgeschoss der hofseitigen Nordfassade des «Grimmenturm» (Spiegelgasse 29), und ist eine Aufzugsöffnung. Die neun Kragsturzfenster am «Schuhmachern» (Neumarkt 5) bringen im 2. Obergeschoss Licht in den Zunftsaal des von David Morf 1742/43 erbauten Zunfthauses, das den «Bilgeriturm» in das neu errichtete Bauensemble integriert.<sup>14</sup> Die historisierenden zwei Kragsturzfenster des «Störcqli» (Rennweg 39) von 1896, im 2. und 3. Obergeschoss, der gassenseitigen Fassade sind Wohnraumfenster.

## Kreisfenster

Diese kleinen, runden «Löcher» sind als Luft- und vor allem als Lichtöffnungen über Fenstern und Türen eingesetzt worden. Zuweilen

13: «Grimmenturm» (Spiegelgasse 29). Im 5. Obergeschoss der repräsentativen Nordostfassade ist die doppelte Sitznische hinter dem gekuppelten Masswerkfenster mit Okulus zu einer Estrade ausgebildet; späteres 13. Jahrhundert.





14: «Elsasser» (Elsässergasse 2 / Marktgasse 12). Sagenhaft ist die Überlieferung, dass in der einstigen Wirtschaft, in der einzig Elsässer Wein ausgeschenkt werden durfte, ein Schankmädchen in einem Blendfenster dargestellt war, das die Vorübergehenden zum Besuch einladen sollte.

treten sie auch im Bogenzwickel von Rund- und Spitzbogen-Biforen auf oder als zur Mauerecke gerücktes Spionfenster. Als kleines Licht oder Loch – in der erwähnten Oberlicht-Funktion – blieben sie ursprünglich offen, auch wenn die darunterliegende Öffnung geschlossen worden war.

### Eine Besonderheit: Das Blendfenster

Seit der frühen Neuzeit sind es bei den nunmehr grossflächigeren Rechteckfenstern vor allem stilistische Erwägungen, denen symmetrische und rhythmische Prinzipien zugrunde liegen und die dann eben, um der «*regularitet willen*», auch zur (selten vorkommenden) Anlage von Blendfenstern führen konnten, wie beim ehemaligen St. Blasianer-Amtshaus im Stampfenbach, das 1910 abgebrochen worden ist. In der Zürcher Altstadt ist uns kein einziges Blendfenster (mehr) bekannt (vgl. Abb. 14).<sup>15</sup>

	12. Jh.	13. Jh.	14. Jh.	15. Jh.	16. Jh.	17. Jh.	18. Jh.	19. Jh.	20. Jh.
Rechteckfenster									
Kreuzstockfenster				■	■			■	
Staffelfenster			■		■			■	
Rundbogenfenster	■								
Spitzbogenfenster		■	■						
Spitzgiebelfenster	■	■							
Stichbogenfenster		■	■		■	■			
Kragsturzfenster		■				■	■		
Kreisfenster		■						■	

15: Fensterformen und ihr zeitliches Auftreten in der Zürcher Altstadt.

## Der Fensterverschluss

### Verglasung

Die in der Antike allenthalben geübte und seit der Spätantike verbleite Flachglasstechnik hatte im Frühmittelalter einen Einbruch erlebt, sich aber bis zur Jahrtausendwende erneut fest etabliert. Flachglas wurde seit eh im Zylinderblasverfahren hergestellt; die Glasplatten wiesen eine Grösse von ca. 20 × 30 cm auf. Die Verbleiungstechnik wurde in dem Moment entwickelt, als man von der Verglasung der rein zweckgebundenen kleinen Licht- und Luftöffnung zum grossflächigen Fensterschritt.<sup>16</sup>

Erstmals rühmend erwähnt Ratpert von Sankt Gallen – als Augenzeuge – die Farbigkeit der Glasfenster in der neuen Klosterkirche des Fraumünsters aus der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts: «... *fenestrarum depinxit plana colorum pigmentis ...*»<sup>17</sup> Die frühe Schriftquelle deckt sich mit dem ältesten archäologischen Flachglasfund Zürichs: Bei den Rettungsgrabungen auf dem Münsterhof 1981/83 wurde eine Schar von sieben karolingischen farbigen Flachglasscherben mit Resten einer Schwarz- oder Braunlot-Verzierung gefunden. Das bedeutende Dokument früher Fensterverglasung wird zeitlich auf die 2. Hälfte des 9. und das 10. Jahrhundert eingegrenzt.<sup>18</sup>

Nachgewiesen ist heute, dass die *Rautenverglasung* im Kirchenbau etwa um 1300 auftritt. Die gebrochenen Kanten der Flachglasrauten

wurden mit der Kröselzange bearbeitet und mit Hilfe von Bleiruten zu grösseren Feldern zusammengefügt.

Etwa zeitgleich entstanden die *Butzenscheiben*. Technisch sind es mundgeblasene Flachgläser. Der Nabel, die Absprengnarbe in der Mitte, der eigentliche Butzen, gab der Flachglasscheibe ihren neuzeitlichen Namen. Das Spätmittelalter kannte hingegen nur die Bezeichnung «Schewe» oder «Scheube». Mit Hilfe von Bleiruten werden die Glasrundel in versetzten Reihen zu Feldern zusammengefügt. Die zwischen den Scheiben frei bleibenden Viereck- bzw. Dreieckzwinkel werden mit gekröselten Abschnitten von Butzenscheibenbruch gefüllt.<sup>19</sup> Die Butzenscheibenverglasung tritt beim öffentlichen wie auch beim privaten Holz- und Steinbau gleichermassen auf.

Beide Verglasungsarten – aus nunmehr einheimischen Glashütten – finden sich denn auch in archäologischen Fundensembles des mittleren 15. Jahrhunderts und dargestellt auf zeitgleichen, reliefierten Ofenkacheln sowie in den Chroniken des Berner und des Luzerner Schillings (Abb. 16) aus dem späten 15. und frühen 16. Jahrhundert.<sup>20</sup>

Die Rauten- und Butzenverglasung sind in ein- und mehrflügelige *Fensterrahmen* eingebunden, die bis zu Schiebefensterchen für die Lüftung vom Luzerner Schilling sehr detailgetreu dargestellt werden. Von Interesse ist der Eintrag in den Seckelamtsrechnungen von 1503, wo wir Nachstehendes über den Fensterverschluss am (zweiten) Zürcher Rathaus erfahren: Ein Pfund und zwei Schillinge «*dem Wicken costet das Tuch für die fänster in der Ratstuben*». Zu Beginn des 16. Jahrhunderts sind die Fenster der Ratsstube offensichtlich noch mit einer Tuchbespannung geschlossen, wie dies wohl bei der Mehrzahl der Bürgerhäuser auch der Fall war. Bereits fast hundert Jahre zuvor waren indes die Fenster des alten



16: Auf Schillings Miniatur, welche die Beschwörung der neuen Kriegsordnung von 1509 in Zürich zum Thema hat, erkennen wir als Verglasungsformen: Rechteckscheiben, Butzen- und Rautenverglasung. (Luzerner Chronik von Diebold Schilling, Fol. 334b).

Zunfthaus «Zum Saffran» (Limmatquai 54) verglast, und zwar seit 1417 mit Butzenscheiben, wie sie auch noch im Neubau von 1670 verwendet wurden.

Die Güte und Durchsicht des Flachglases nahmen im 18. Jahrhundert zu und letzteres ersetzte vielerorts das engmaschige Bleinetz der trüben Butzen aus Waldglas. Aber auch die zunehmende Versperrung, die sich auf die äusserst mögliche Flachglasgrösse von etwa  $20 \times 30$  cm ausrichtete, schränkte den Ausblick ein. Erst das technisch mögliche Herstellen von grösseren Zylindern und das Giess-Walz-Verfahren im 19./20. Jahrhundert brachten den Durchbruch zu grossflächiger Verglasung.

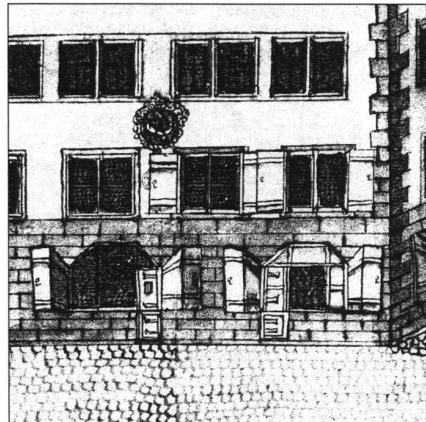
#### Fensterläden

Auf der Planvedute von Jos Murer von 1576 sind lediglich drei Beispiele von grossflächiger Rautenverglasung zu beobachten; sie betreffen Sakralbauten. Murer zeigt

sonst keine weiteren Fensterverglasungen; dies lässt auch der kleine Massstab seiner Bürgerhausfassaden gar nicht zu; vielmehr sind die Lichtöffnungen als schwarze Felder dargestellt.

Dafür finden sich bei Murer bereits Fensterläden an wenigen Häusern. Es handelt sich durchwegs um nach oben aufklappbare Stellläden, wie wir sie bereits auf zahlreichen Abbildungen in der Luzerner Chronik des Diebold Schilling um 1500 sehen.

Im «Regimentsbuch» von Gerold Escher, um 1700, sind die Bilder für Fragen der Befensterung, der Verglasung und des Verschlusses von grosser Wichtigkeit: Nahezu alle Fenster sind mit Butzenscheiben verglast. Zu den wenigen bei Murer gezeigten brettartigen Stellläden, meist im Dachgeschoss angebracht, treten nun im späten 17. Jahrhundert *Ballen(-Läden)* allenthalben in grosser Zahl auf. Die Scharnierbänder werden so abgewinkelt, dass die geschlossenen Lä-



17: Regimentsbuch Escher: «Schmidstube» (Marktgasse 20/Rindermarkt 2). Der Ladenverschluss der Krambuden und der butzenverglasten Fenster im 1. Obergeschoss weist Ballen(-Läden) auf.

den in den seit dem 16. Jahrhundert üblichen Profilfalte zu liegen kommen.

Alle von Escher gezeichneten Fensterläden sind seitlich zu öffnende Klappläden mit Schwabenschwanzleisten und Beschlägen; die kleineren weisen nur Scharnierangeln auf, sind also nicht zusammengesetzt (vgl. Abb. 17).

#### Jalousien

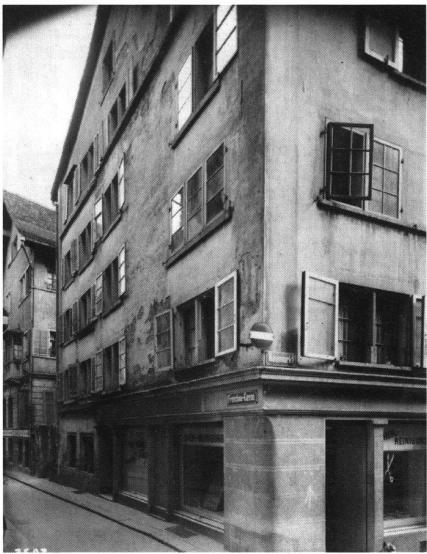
Im 1. Viertel des 19. Jahrhunderts kommen die gestemmten Läden oder Jalousien auf. Diese erhalten zum Einlassen von Licht und Luft meist waagrechte, schmale Brettcchen, die so genannten Jalousien, die entweder in schräger Stellung eingestemmt sind (feste Jalousien) oder um eine mittlere Achse drehbar, bewegliche Jalousien sind und auch Persienne genannt werden.

#### Rollläden

Auf Fotografien aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts sind erstmals Rollläden zu erkennen, und die Rolladenkästen werden durch reliefierte Blechschrüzen verkleidet. Dieser gründerzeitliche Fensterverschluss ist typisch für die «grossstädtischen Wohn- und Geschäftshäuser» an der Bahnhofstrasse, dem durchgehenden Limmatquai und an der Zähringerstrasse.

#### Vorfenster

Auch auf Fotografien aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird



18: «Neuburg» (Froschaugasse 2). Die Profifälze der spätgotischen Rechteckfenster dienen als Auflager für die im 20. Jahrhundert aufkommenden Vorfenster, meist aber für die älteren Fensterläden.

deutlich, dass die Profifälze, die meist fälschlich als Ladenfälze angesprochen werden, verschiedenenorts als Auflager für die damals aufkommenden Vorfenstern dienen (Abb. 18).

## Die Fassade

### Der Eckverband

Beim Steinhaus wird der Eckverband mit den Läufer-/Bindersteinen schon durch die sauber verlegte Anordnung derselben hervorgehoben. Die gepickten Spiegel der Sandsteinquader mit Randschlag setzen sich auch durch diese Oberflächenbearbeitung von den verputzten Mauerflächen dazwischen optisch ab. Wenn Erstere dann noch durch Bossen oder Buckel mehr oder weniger hervorstehen, «stecken» sie – auch schon ohne Streiflicht und Schattenschlag – ins Auge und erwecken den Eindruck von Festigkeit, ja Wehrhaftigkeit. Um 1200 bestehen zwei «Gattungen» von Eckverbänden nebeneinander. Die eine setzt sich aus kleinteiligeren Quadersteinen mit sorgfältig bearbeitetem Randschlag und gepickten Spiegeln zusammen, die andere aus ebenfalls eher kleinteiligen Bossen- oder Buckelquadern. Über die Anfangsdatierung der Letzteren ist in der Vergangenheit

viel diskutiert worden. Nach den stadtürcherischen Datierungskriterien ist mit deren Aufkommen im ausgehenden 12., sicher aber im beginnenden 13. Jahrhundert zu rechnen. Im fortschreitenden 13. Jahrhundert werden die Bossenquader grösser, und die Buckel erhalten das Aussehen von prall gefüllten Kissen. Bei beiden Gattungen wird manchmal den Bindern zusätzlich noch ein Stein beigelegt; dies vor allem im ausgehenden 13. und frühen 14. Jahrhundert. Die grösste Dichte der Bossenquader ecken findet sich im 13. Jahrhundert. Angeregt wird diese Steinbearbeitung am Profanbau u.E. sicherlich durch den Pfalzen- und Burgenbau, der von Deutschland bis Sizilien zum steingewordenen Ausdruck einer übergeordneten und verbindenden staufischen «Reichsarchitektur» wird.

### Bossensteine als Architekturplastik

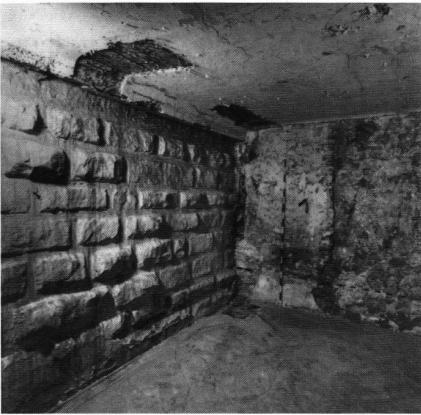
Zum bossierten Steinrapport der Eckverbände hinzu kommt bei Bauten der städtischen Ober- und Führungsschicht, dass die Arkaden durch Bossensteine ausgezeichnet werden, wie an den «Wettingerhäusern» (Limmatquai 36/3). Einzelne zeigen auch die Schauseiten der Gewändesteine von Portalen und Fenstern Bossensteine (vgl. oben, Abb.1).

### Durchgehender Bossenquader- oder Hausteinrapport

Seltener ist die Verkleidung der Sockelzone mit durchgehendem Bossensteinrapport, wie am «Lunkenhofhaus», dem südlichen Haus der «Wettingerhäuser» (Limmatquai 36), oder gar mit Haustenen und Bossenquadern an beiden Hauptfassaden bis zur Dachhaut, wie am «Glentnerturm» (Limmatquai 76; vgl. unten). Auch für die Zeit eher aussergewöhnlich war wohl die Bossierung des ganzen Baukörpers, wie wir es am «Schwertturm» (Weinplatz 9) baugeschichtlich nachweisen konnten (vgl. unten).

Am «Glentnerturm» sind die wasserseitige und die rosengasseseitige Fassade aus sorgfältig verlegten Hausteinen gefügt. Die Steinquadern des Erdgeschosssockels waren zudem bis auf eine Höhe von 3,6 m bossiert, sie wiesen also Buckel auf, die später abgeschrotet worden sind. Diese Beobachtung konnte lediglich an der stark gestörten Sockelmauer zur Limmat hin gemacht werden. Ob dieselbe Bossierung an der gassenseitigen Nordfassade ebenfalls bestanden hatte, muss angesichts der völligen Zerstörung durch den Einbau von Schaufenstern 1923 offen bleiben. Die Süd- und Ostwand setzen sich indes «lediglich» aus verputzten Lesesteinen zusammen wie allenthalben das innere Mauerhaupt. Nahezu vollständig erhalten haben sich die Eckverbände des Turmkörpers. Es sind Sandsteine, die in Läufer-/Binderanordnung Randschlag aufweisen, 20–40 cm hoch und 70 cm bis zu einem Meter lang sind und weiche Bossen aufweisen. In der Südostecke wird den Bindern in unregelmässiger Folge zusätzlich noch ein Stein beigelegt. Für unsere Frage wichtig ist die Tatsache, dass um 1200 ein uns unbekannter Bauherr die wasserseitige Hauptfassade, die zum Lindenhof schaut, auf dem zu dieser Zeit die Pfalz, verwaltet von den zähringischen Reichsvögten, noch steht, selbstbewusst in Haustein ausführen lässt und sich damit als zur höfischen Führungsschicht zugehörig legitimiert. Die Tektonik eines Baukörpers verrät hier ganz ausgesprochen den sozialen Anspruch des Besitzers.<sup>21</sup>

In noch vermehrtem Masse wird dies am «Schwertturm» deutlich (Abb. 19). Hier wird in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Baukörper bis zur Dachhaut über 14,5 m hoch allseitig mit Bossenquadern gefügt. Der Turmbau an städtebaulich bevorzugter Stelle, dem linksufrigen Brückenkopf an der Limmat, gleich gegenüber dem Rathaus, ist eine «Mauerdemonstration». Soviel Ausdruck «feudalen Habitus» haben wir bislang noch nie bei Zürichs zahlreichen,



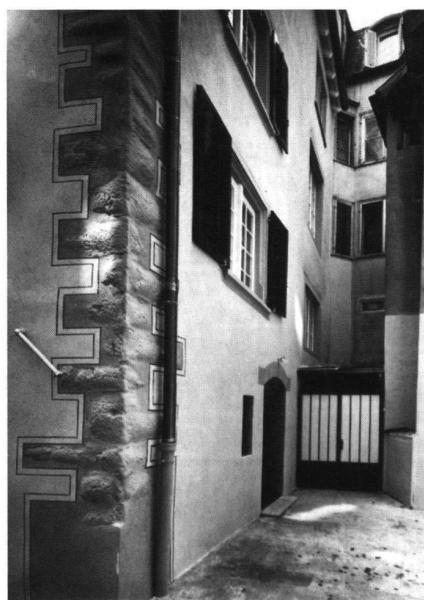
19: «Schwertturm» (Weinplatz 9). Der Turmbau am Limmatbrückenkopf war allseitig mit Bossenquadern gefügt: ein Unikum im frühen Steinbau Zürichs; 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

gleichzeitigen festen Häusern angetroffen. Dies ist nach u.E. auch ein Zeichen höfischen Schaugepränges und entsprach durchaus der Stellung des Erbauers oder Rechtsnachfolgers, des Ritters Jakob Mülner, als Reichsvogt, also Statthalters des Königs. Als solcher wird er 1272 verantwortlich für die Rechtssprechung und den Reichszoll genannt.<sup>22</sup>

Jos Murer unterscheidet in seiner Planvedute sehr akkurat die Beschaffenheit des Mauerwerks bei den Turmbauten. So sind die Tortürme der ersten durchgehenden Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert allesamt in Hausteinmauerwerk gefügt oder sorgfältig verputzt, wie an der ursprünglich offenen Innenseite des Oberdorfturms zu sehen ist. Die weiteren dazwischenstehenden Befestigungstürme zeigen Mauerwerk in Pietra-rasa-Manier. Einzig der «Geissturm», der als Munitionsmagazin am 10. Juni 1652 durch Blitzschlag explodierte, ist in Hausteinmauerwerk hochgezogen. An drei Turmbauten im Stadtinnern wird das Mauerwerk an allen einsehbaren Fassaden in Haustein gefügt gezeigt: Der «(Vordere) Wellenberg» (Niederdorfstrasse 8), der «Brunnenturm» (Obere Zäune 26, vgl. Abb. 8) und der alte Manesse- oder Schwendenturm, der nachmalige, erst 1952 abgebrochene (!) «Grosse Erker» (Münstergasse 20). Weiter wird noch die gassenseitige Fassade der

«(Vorderen) Silberschmitte» (Stüssihofstatt 6) ebenso dargestellt. Die Eckverbände in detaillierter Läufer-/Bindermanier werden von Murer bei zahlreichen weiteren profanen Bauten ausgezeichnet. Ebenso akkurat wird das Quadergefüge an den im 13./14. Jahrhundert beidseits der Limmat errichteten Uferverbauungen dargestellt. Die Steinspiegel derselben weisen durchwegs Bossen auf, wie verschiedentlich archäologische Befunde deutlich machen.<sup>23</sup> Das Auszeichnen dieser Buckel oder Bossen ist bei der kleinmassstäblichen Darstellungsweise Murers indes gar nicht weiter möglich.

Dieselbe Darstellungsweise findet sich an verschiedenen Einzelbauten bei den Tuschzeichnungen von Gerold Escher (1693–1720) und auf dem Stadtpanorama von Johannes Balthasar Bullinger (1770) sowie auf jüngeren grafischen Blättern. Auf allen diesen neuzeitlichen Darstellungen wird die barocke Behandlung der Eckverbände deutlich, die dahingeht, dass seit dem 17. Jahrhundert vielerorts die Bossen der Eckverbände abgeschrotet werden und über einer Lasur mit schwarzer Fugenstrichmalerei – teilweise noch mit kesselgrauem oder schmutzigweissem Schattenwurf – eine nunmehr illusionistisch



20: «Höfli» (Laternengasse 4 / Limmatquai 22). Die Bossenquaderecken erhalten im frühen 17. Jahrhundert eine streng geometrische Zucht aufgemalt.

gezeichnete Eckquadrierung von streng geometrischer Zucht erfahren.

Die heutige denkmalpflegerische Behandlung dieses Fassadendekors zeigt die einstigen Befunde wieder, beispielsweise am «Grimmenturm» (Spiegelgasse 29), am «Brunnenturm», (Obere Zäune 26) oder am «Bilgeriturm» (Neumarkt 5), und lässt von Fall zu Fall auch den jüngeren barocken Fugenstrich- und Quaderdekor (Abb. 20) wieder nachmalen, so am «Höfli» (Limmatquai 22 / Laternengasse 4) und am «Lämmli» (Limmatquai 100 / Schmidgasse 2).<sup>24</sup>

## Türe und Portal

Erst auf der Planvedute von Jos Murer (1576) erkennt man – neben den Rundbogenportalen – nun auch wenige Rechtecktüren. Bei der kleinteiligen Darstellungsweise und der Holzschnitttechnik Murers bzw. Frygs lässt sich ein mögliches Spitzbogenportal allerdings kaum vom Rundbogenportal unterscheiden; bei der kantigen Rechtecktür bleiben diesbezüglich aber keine Zweifel offen.

Murer zeigt die Hauserschliessungen mehrheitlich als «offene», schwarze Öffnung. Lediglich am Palas des «Brunnenturms» (Obere Zäune 26) wird das Rundbogenportal durch eine zweiflügelige Holztür mit Eisenbändern geschlossen dargestellt, und im Rundbogenportal der «Blauen Fahne» (Münstergasse 4/6) steht eine Person zwischen den halbgeöffneten hölzernen Türflügeln. Vereinzelt werden in den beiden Stadthälften holzvergitterte Rundbogen- und Rechtecktüren dargestellt.

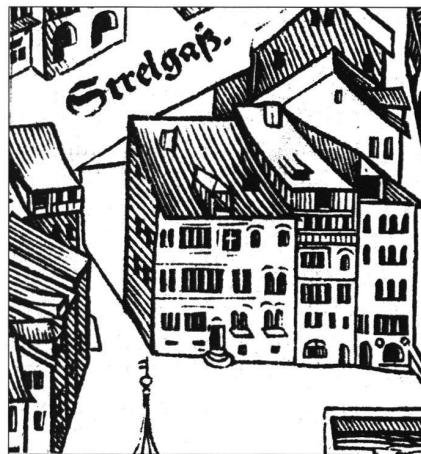
Verschiedentlich zeigt Murer an einer Fassade zwei Türen, so beispielsweise am «Schelleli» (Rennweg 4). Das sicherlich ältere, eingemittete Rundbogenportal erschloss wohl ursprünglich durch das offene Erdgeschoss das Haus und führt nun – nach der räumlichen Trennung der Erdgeschossnutzung – in den Gewerberaum. Die jüngere,

ganz zur Nordostecke gerückte Rechtecktüre erschliesst das Haus. Das heutige Aussehen geht auf einen Umbau von 1882 zurück. Damals wurde die klassizistische Ladenfassade mit eingemitteter Haus- und Ladenerschliessung errichtet.

Wir sind der Meinung, dass an den Beispielen mit Doppelerschliessung die Haustüre, die zum Treppenhaus führt, das ältere Rundbogenportal ist und die jüngere Rechtecktüre den nun räumlich getrennten und gewerblich genutzten Keller erschliesst. Diese «moderne» Nutzungstrennung scheint offenbar im 16. Jahrhundert aufgekommen zu sein; ist aber auf der Murervedute von 1576 erst mit wenigen Beispielen belegt.

Unsere Vermutung wird durch ein bis zum heutigen Tag erhaltenes Beispiel gestützt. Im Erdgeschoss der «Felsenegg» (Spiegelgasse 18) führt die holzvergitterte Stichbogenöffnung mit dem Datum 1621 in den abgetieften Keller; das Haus wird durch das hangwärts liegende Rundbogenportal erschlossen. 1621 hatte der Landvogt Hans Grebel das Eckhaus aufwändig umgebaut. Die bereits bei Murer gezeigten beiden Rundbogenöffnungen – die ältere Kellererschliessung ist schon hier holzvergittert – wurden belassen bzw. barockisiert.

Die Türen und Portale werden meist über einfache Schwellen durchschritten, seltener über Portaltreppen begangen. Auf den fünf Altartafeln von Hans Leu dem Älteren um 1500 und seinem Nachtragsmaler fehlen Treppen zu den Rundbogenportalen völlig. Allenthalben liegt der Schwellenbereich derselben auf dem Gassenniveau. Jos Murer zeigt lediglich sechs Beispiele von «Portaltreppen», je drei in den beiden Stadthälften. Bei den wenigen Beispielen lässt sich doch die Aussage machen, dass die «Portaltreppen» lediglich bei den repräsentativeren, halbkreisförmigen Treppen am heute abgebrochenen «Spital»-Eckhaus, am «Grossen Erker» (Münstergasse 20) und am «Grünberg» (St. Peterhofstatt 10),



21: Murervedute: «Grünberg» (St. Peterhofstatt 10). Der eingemittete Zugang wurde einst über eine repräsentative Portaltrappe erreicht. Eines der ganz wenigen Beispiele solcher Treppenerschliessung in der Zürcher Altstadt.

als solche angesprochen werden können (Abb. 21). Bei den letzteren beiden sind sie sicher Ausdruck der sozialen Stellung der Besitzer, die beide zur obersten Führungsschicht der Stadt gehören. Drei der übrigen vier Beispiel sind als Differenztreppen zum Ausgleich der Hanglage der Häuser zu erklären.

#### Laden- und Werkstattöffnungen

In Zürich fehlt ein Marktplatz. Das Angebot an Erzeugnissen und Waren wurde entsprechend überall in den handwerklich strukturierten und von Händlern bewohnten Gasenzen auslegen und angeboten.

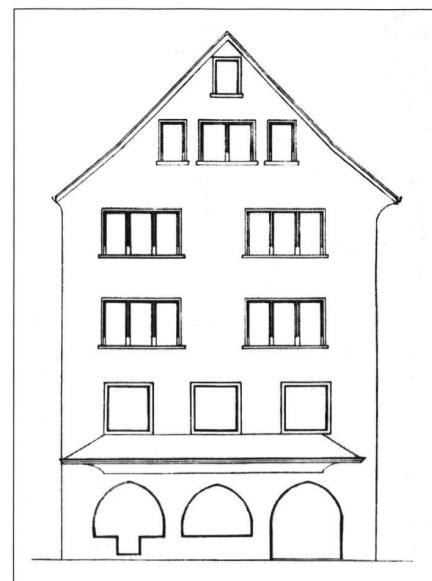


22: Murervedute: «Schwarzes Horn» (Rüdenplatz 5). Über den drei Werkstattladenöffnungen zeigt sich ein reiches Inventar spätmittelalterlicher Fensterformen.

Die Vielfalt der spätmittelalterlichen Laden- und Werkstattöffnungen zeigt sich auf der Planvedute von Jos Murer eindrücklich.

Der bislang älteste baugeschichtliche Befund einer Laden-/Werkstattöffnung fand sich an der «Kante» (Augustinergasse 14). An der freigelegten Nordwestecke beobachteten wir 1991/92 die durch jüngere Pfostenfenster verstümmelten Reste von Flachbogenöffnungen, die im Verband mit der ursprünglich bossierten Quaderecke stehen. Diejenige an der Westfassade zeigt Murer an der nämlichen Stelle. Ein wichtiger Beleg für die sorgfältige Bauinventarisierung von Jos Murer. Die über Eck freigelegte zweite Flachbogenöffnung ist bei der frontalen Darstellung der «Kante» nicht zu sehen. Die Entstehung des Hauses, bereits im heutigen Volumen, konnte dendrochronologisch kurz nach 1330 datiert werden.<sup>25</sup>

Die meist doch eher kleineren spätmittelalterlich/frühneuzeitlichen Laden-/Werkstattöffnungen blieben bis zur Mitte des 19., selten bis ins frühe 20. Jahrhundert bestehen. Für die allenthalben grassierende «Aufbruch»-Stimmung im Erdgeschoss soll – stellvertretend für die andern Häuser – das Beispiel am «Schwarzen Horn» (Rüdenplatz 5) illustriert werden: Auf der Murer-



23: «Schwarzes Horn», vgl. Abb. 22. Projektierte Fassadengestaltung der Baumeister Koch und Hirzel von 1880.



24: «Schwarzes Horn», vgl. Abb. 22 und 23. Die Fassade nach dem durchgreifenden Umbau von 1880. Foto Moser vom 10. Januar 1899.

vedute (Abb. 22) erkennen wir über einem Brüstungssockel drei Rundbogenöffnungen, die von einem durchgehenden Überschutz abgeschirmt werden. Annähernd diesen Altzustand dokumentieren 1880 die beiden Baumeister Koch und Hirzel als Beilage zu ihrer Eingabe für den Umbau (Abb. 23). Das Resultat desselben hält 1893 der Fotograf Moser fest (Abb. 24).

Zu diesem grossflächigen Aufbrechen äussert sich 1954 der nachmalige Stadtarchivar Paul Guyer in seinem Beschrieb der «Schmidstube» (Marktgasse 20) sehr prägnant: «Damals (1881/84) wurden auch die einfachen Kramläden, die schon in der Kaufsurkunde von 1412 erwähnt werden, durch die ‹modernen› erzlangweiligen Läden ersetzt, die durch ihre übergrossen Schaufenster das Gleichgewicht der Fassade empfindlich stören.»<sup>26</sup>

## Architekturteile

### Klebdach

Der «Überschutz» oder «Fürschopf» sind alte Bezeichnungen für das Vor- oder Klebdach. Damit ist ein vorspringendes Dach über einem Eingang oder einem anderen Bauteil gemeint.

Diese Dachkonstruktionen treten in der Stadt mehrheitlich über den Öffnungen im Erdgeschoss vor. Sie sind vergleichsweise häufiger in den vom Gewerbe belegten Gassenzügen und bieten Schutz und Schirm über den Auslagen der Handwerker und Krämer und deren Käuferschaft und werden in dieser Funktion bereits bei Leu und vor allem bei Murer dargestellt (vgl. oben, Abb. 22). Sie fehlen umgekehrt dort fast völlig in den Wohnquartieren, ebenso in den engen Gassen, wo sie bereits früh schon zu Baustreitigkeiten Anlass gegeben haben.

Heute findet man keine alten Überschütze oder Vordächer mehr; sie sind bereits in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nach und nach ersatzlos entfernt worden. Von einer Renaissance dieses Fassadenelementes können wir auch nicht sprechen, seit 1998 die fünf Erdgeschossöffnungen am Limmatquai 28/30 moderne Vordächer aus Stahl und Glas erhalten haben. Diese Baumnahme ist wohl eher mit der neuen Strassenbahn-Haltestelle «Helmhaus» in Verbindung zu bringen.<sup>27</sup>

### Arkade und Laube

Die Laube ist ein offener Gang oder eine Halle an der Front eines Gebäudes und kann – wie die Arkade – bei unmittelbar aneinander gebauten Häusern an der Strassenfront auch durchlaufend angeordnet sein. Arkadengänge und Lauben sind meist überwölbte Bogengänge, die aber auch mit waagrechten Architraven und dielenbedeckten Balken flachgedeckt sein können.

Urkundlich werden diese Laubengänge bereits im 13. Jahrhundert erwähnt und dort «tilinen» genannt. Die Bezeichnung «tilinen» wird häufig verwendet, denn unter denselben wurde im Spätmittel-

alter ein grosser Teil des Marktes für Lebensmittel abgehalten. Es sind die damals flachgedeckten, befahrbaren Arkaden- oder Laubengänge der Häuser am Stad, zwischen Rüdenplatz und Rathaus. Dort finden sie sich – neuzeitlich überformt – bis zum heutigen Tag (vgl. vorne, Abb. 2).

Die ältesten, ursprünglichen Arkaden haben sich an den «Wettingerhäusern» (Limmatquai 36/38), genauer im wasserseitigen Erdgeschoss der beiden Kernbauten des «Lunkhofen Hauses» (Nr. 36) und des «Steinhauses der Manesse» erhalten. Die Limmatseite derselben bilden zwei romanische Zwillingsarkaden aus der Zeit um 1220/30 mit wuchtigen Kreuzrippengewölben über unregelmässigem Grundriss, die sich gegen Westen in je zwei Arkaden zwischen Strebemauern, gegen Süden und Norden in je einer öffnen.

### Hauszeichen

Hauszeichen sind graphisch oder plastisch umgesetzte Hausnamen. Urkundlich tauchen in Zürich die ersten Hausnamen in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts auf und vermehren sich im 14./15. Jahrhundert rasch. Bei Leu und Murer finden sich diese – für Zürich bis heute typischen Hauszeichen – bereits verschiedenorts dargestellt.

Bis ins 19. Jahrhundert blieben die wohl der Mehrzahl der Zürcher vertrauten Hausnamen und deren vielerorts sichtbare graphische und plastische Umsetzung die einzigen Orientierungshilfen (vgl. Abb. 25). Seit 1809 kamen die zuvor privaten und nunmehr staatlichen Brandassekuranznummern hinzu. Die uns bekannten Hausnummern sind erst auf den 1. Januar 1865 eingeführt worden.

### Gesims

Das Gesims ist ein waagrecht aus einer Mauer vortretender Streifen, der die horizontalen Abschnitte eines Gebäudes, den Sockel, die Geschosse und das Dach gegeneinander absetzt.

Am Profanbau bleiben die Gesimse selten, sie beschränken sich meist



25: «Steinernes Kindli» (Neumarkt 20). Das sprechende Hauszeichen stammt aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

nur auf das Auszeichnen des Fensterbankgesimses im Zusammenhang mit frühneuzeitlichen Fenservergrösserungen.

Am öffentlichen Bau und an den Zunfthäusern indes zeigen die Ob rigkeit und die Führungsschicht des mächtigen Stadtstaates Zürich Freude an diesem Dekor. Frühbarocke Bauten mit reicher Gesimse struktur – wie sie Gerold Escher um 1700 darstellt – sind das «Bauhaus» (errichtet 1583/86), das «Rathaus» (Neubau von 1694ff.) und das «Kornhaus» (errichtet 1616/19). Bei den Zunfthäusern sind vor allem die «(alte) Meise» (Umbau von 1620), der «Kämbel» (Umbau von 1651) und die «Waag» (Neubau von 1636) zu nennen.

Am Bürgerhaus kommen die Gesimse erst später in Mode und finden sich in allen Ausformungen an den Neurenaissance- und Klassizismusbauten in den stark umgeformten Altstadtquartieren Kratz, Limmatquai, Zähringerstrasse und Spitalgasse.

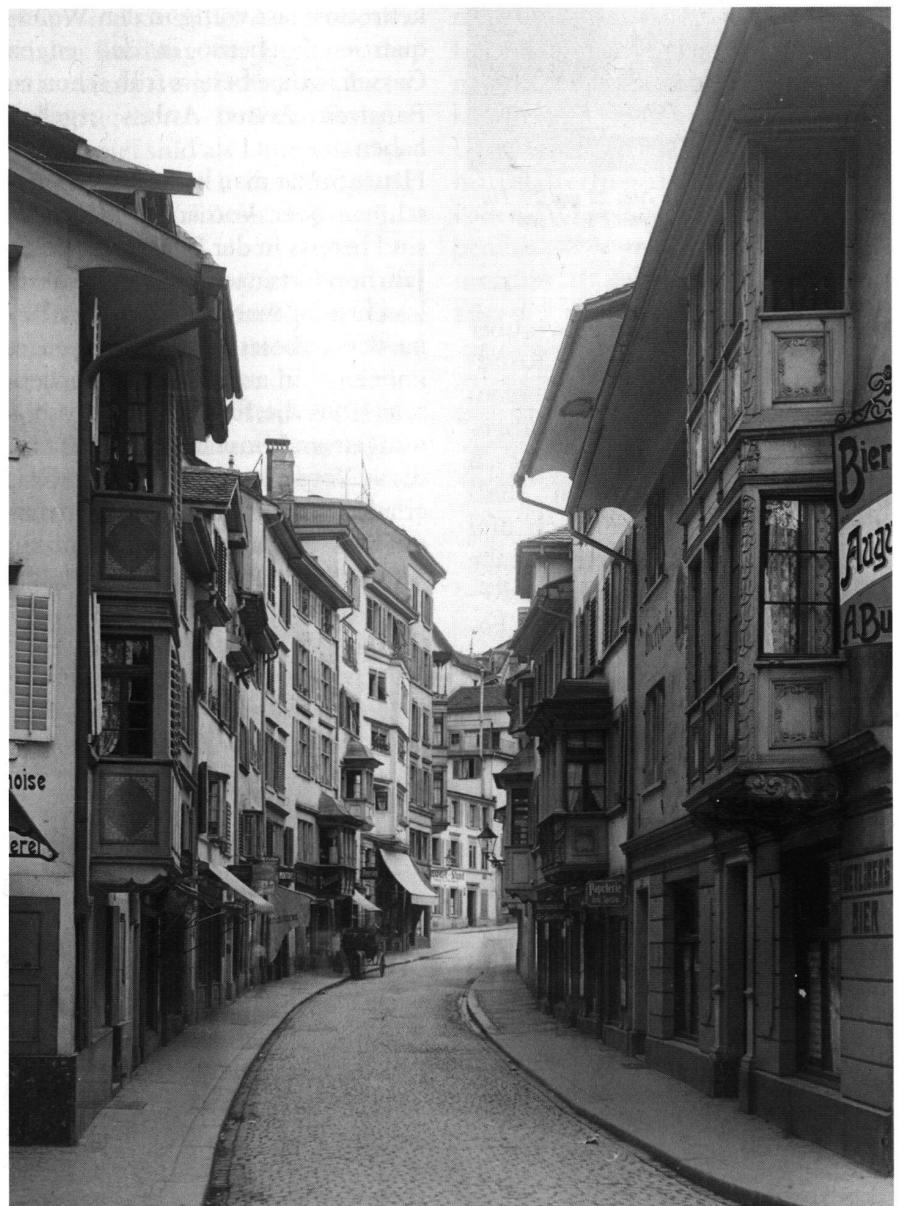
#### *Erker*

Der Erker ist ein festgeschlossener, ein- oder mehrgeschossiger Anbau an der Fassade, der von Konsolen getragen wird. Er ist begehbar und dient so der Erweiterung des Wohnraumes.

Die urkundlich bereits im 14. Jahr hundert als «Ergel» erwähnten

Erker treten bei Leu und Murer relativ selten auf und gehören dort zu den Häusern der städtischen Führungsschicht.

Auf Murers Vedute sind in der mehreren Stadthälften zwölf Erker zu erkennen; sie befinden sich alle an der Hauptachse Münstergasse–Kirchgasse–Oberdorfstrasse und am oberen Limmatquai. Von den zwölf Erkern sind lediglich einer zwei- und zwei dreigeschossig; die restlichen zehn sind eingeschossig. Die beiden dreigeschossigen Erker von 1547/48 zier(t)en die West- und Südfront der «Kerze» (Limmatquai 46 / Rüdenplatz 2). Damals war das Haus im Besitz des Buch-



26: Blick von Norden in die erkerreiche untere Augustinergasse.

druckers Andreas Gessner. Der Erker an der Südfront, zum Rüdenplatz hin, wurde in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts entfernt. Wahrscheinlich 1883, damals hat man alle Fenster am Haus gleichartig gestaltet. Der erhaltene Erker verwendet in seinem plastischen Schmuck in reizvoller Weise Formenelemente der Gotik und der Renaissance: die Fenster sind spätgotisch gekehlt, der plastische Dekor auf den Brüstungsfeldern indes gehört der Renaissance an. Farbspuren am Erker wiesen anlässlich der Restaurierung von 1957 darauf hin, dass dieser ursprünglich polychrom gefasst war. Die Farbigkeit wurde damals rekonstruiert, was nicht allenthalben kritiklos hingenommen worden ist.<sup>28</sup>

Interessant ist es, dass kein einziger Erker im Niederdorf, am Neumarkt, dem Obere-Zäune-Quartier und in der Neustadt zu sehen ist. Eher erstaunlich ist auch die Tatsache, dass in der einsehbaren minderen Stadthälfte bei Murer die Erker völlig fehlen.

*Barocke Kastenerker* aus dem 17./18. Jahrhundert sind dann wenig zahlreicher und finden sich an der Hauptachse Niederdorfstrasse–Münstergasse–mittlere Kirchgasse–Oberdorfstrasse am rechten Flussufer, dem späteren Limmatquai sowie am Neumarkt und der oberen Kirchgasse in der mehreren Stadthälfte. Die grösste Dichte erreichen die Kastenerker im 17./18. Jahrhundert indes in der minderen Stadt an der Augustinergasse (Abb. 26) mit sieben Beispielen. Dafür gibt es am Rennweg und der Schipfe lediglich nur je einen.

#### Fenstererker

Der Fenstererker kragt nur in der Höhe der Fensterzone vor. Gesamthaft sind es bei Murer in der mehreren Stadt 30 sichtbare Fenstererker. Davon befinden sich deren 18 im 1. Obergeschoss, dem privilegierten Wohngeschoß beim zweistöckigen Haus, und deren 12 im 2. Obergeschoss.

Bei den Häusern mit mehreren Stockwerken drängt sich die Ver-

mutung auf, dass je enger die Gasse (Froschau- und Spiegelgasse) oder je lärmiger und verkehrsreicher der Gassenraum ist (mittlere Kirchgasse und Rüdenplatz), das Wohngeschoß nach oben gerückt wird. In der minderen Stadt ist die geschossweise Verteilung etwas anders als in der mehreren Stadt: sechs bzw. sieben Beispiele im 1. bzw. 2. Obergeschoß und deren zwei im 3. Obergeschoß. Die geäusserte Vermutung, die des Höherrückens der Wohngeschosse, als «Flucht» vor dem Lärm, lässt sich u.E. aber auch hier aufstellen.

Nicht näher gehen wir in diesem Aufsatz auf die Latrinenerker ein, die Murer – meist auf der der Gasse abgekehrten Rückseite des Hauses – vielfältig darstellt.

#### Dacherker und Aufzuggaube

Der Dacherker oder die Lukarne ist ein in der Höhe der Trauflinie aufsteigender Dachaufbau, dessen Vorderseite bündig mit der Aussenfläche des Gebäudes liegt und meist ein Walmdach aufweist. Die Aufzuggaube, deren Dach von einer Anhebung der Dachhaut gebildet wird, liegt mit ihrer Vorderseite ebenfalls bündig mit der Aussenfläche des Gebäudes. Sie unterscheidet sich von der Schleppgaube, die lediglich zur Beleuchtung und Belüftung des Dachraumes dient. Auf der Planvedute von Jos Murer von 1576 treten diese Aufzugsöffnungen bei den traufständigen Häusern allenthalben in der Stadt in grösserer Zahl auf. Längs der



27: Murervedute: «Rechberg» (Neumarkt 6). Einzigartig für das 16. Jahrhundert ist die luftige «Zinne» auf dem Hauptdach.

Hauptachse in der mehreren Stadt, der Niederdorf- / Oberdorfstrasse, finden sich 26 Aufzugserker, wovon 21 mit Walmdach und die restlichen mit Schleppdach dargestellt werden. Vielerorts werden die Aufzugsöffnungen durch liegende Brüstungsbohlen gesichert, die beim Aufzug grosser Lasten wohl entfernt werden konnten (vgl. unten, Abb. 27 und oben, Abb. 7).

Bei Murer sind die Aufzugserker – technisch und vom Format her bedingt – recht schematisch dargestellt. Im Regimentsbuch von Gerold Escher finden sich diese um 1700 detailgetreu wiedergegeben. Auch wenn sie zu öffentlichen Bauten und Zunfthäusern gehören, so gelten sie auch für das Aussehen am Bürgerhaus: An vielen Bauten springt die vorstehende Dachhaut auf die fassadenbündigen Aufzugsöffnungen zurück, um ein ungehindertes Aufziehen der Lasten zu ermöglichen; diese Beobachtung lässt sich bereits verschiedentlich bei Murer machen.

Die schon bei Murer angesprochenen Brüstungsbohlen finden sich hier ebenso. Beim «Widder» (Rennweg 1/3) erkennt man im Brüstungsbereich seitlich zu öffnende Flügeltürchen mit Scharnierbändern.

Die Entwicklung bzw. Umnutzung oder Veränderung der Dacherker zeigt im 19. Jahrhundert, dass diese bei Aufstockungen und Zinnenaufbauten verschwunden sind oder zu grossen Lukarnenfenstern von Dachwohnungen umfunktioniert wurden.

#### Balkon und Terrasse

Der Balkon ist ein aus der Fassade ragender Deckenvorsprung, der einen meist ungedeckten Austritt trägt und durch ein Geländer oder eine Balustrade begrenzt ist.

Auf allen älteren Darstellungen Zürichs finden sich keine derartigen Konstruktionen; sie sind auch noch wenig zahlreich in der Neuzeit. Erst im 19. Jahrhundert kommen die Balkone richtig in Mode. Dies wird v.a. am Limmatquai deutlich. Mit der durchgehenden Erschliessung des rechten Limmat-



28: «Goldener Stern» (Kirchgasse 14). 1897 wurde die Fassade des zur Wirtschaft umgebauten Hauses mit Sgraffitotechnik geschmückt.

ufers entstand zwischen 1829 und 1891 in Etappen der gleichnamige Quai.

Parallel mit der Zunahme des Fremdenverkehrs im Biedermeier entwickelte sich diese neue Hauptachse in der mehreren Stadt baulich zur bevorzugten Hotelabsteige und lässt auf zahlreichen Balkonen, diesen «saisonalen Erkern», die Touristen den Blick auf die Limmatstadt erleben. Die Balkone am Limmatquai sind u.a. mit denjenigen in der etwa zeitgleich entstandenen Zähringerstrasse zu vergleichen: Dort sind die herausragendsten Beispiele an den drei Mehrfamilienhäusern Nr. 9 bis 13, in Neurenaissance, zu sehen.

Die *Terrasse* ist beim Wohnbau eine nicht überdeckte waagrechte Fläche auf demselben, oder einem Teil des selben, und wird ebenso durch ein Geländer oder eine Balustrade begrenzt. Sie tritt erst im 18. Jahrhundert auf und wird von Johann Balthasar Bullinger an Häusern beidseits der Limmat um 1770 dargestellt.

Eine Besonderheit ist die frühe *Dachterrasse*, die Murer auf dem «Rechberg» (Neumarkt 6, Abb. 27) darstellt. Diese luftigen Zinnenaufbauten werden dann besonders im 19. Jahrhundert beliebt.

## Dekorationselemente

### Giebelgliederung

Bei der Giebelgliederung als dekoratives Element der Mauerbekrönung wird deutlich, dass von den 28 bei Murer ausgezeichneten Häusern deren acht der Geistlichkeit gehören, weitere sechs «öffentliche» Bauten darstellen und drei davon Zunfthäuser sind. Die andere Hälfte der Häuser ist in privatem Bürgerbesitz und gehört wohlhabenden Kaufleuten und Handwerkern. Das Bedürfnis, die Hausgiebel zu «bekrönen», ist u.E. das der Obrigkeit, der Geistlichkeit (Bischof von Konstanz und Äbte von Einsiedeln, Wettingen und Kappel) sowie dasjenige weniger Bürgerfamilien.

### Farbigkeit

Es darf als gesichert gelten, dass bereits im Spätmittelalter mehrere Steinbauten Zürichs eine farbige Fassung besessen. Es ist mit grossflächiger Farbigkeit in kräftigem Weiss oder erdigen Farben Rot, Braun und Gelb zu rechnen; aber auch die Farben Grün, Blau, Schwarz und Grau sind vertreten. Paul Guyer listet in seiner Schrift über Zürcher Hausnamen ein gutes halbes Hundert auf, das über die Farbigkeit des Hauses oder eines Bauteiles Kunde gibt.<sup>29</sup> Von dieser frühen, grossflächigen Farbigkeit hat sich bislang durch Freilegung nichts mehr finden lassen. Die mittelalterliche Putzhaut ist frühneuzeitlich oder spätestens im 19./20. Jahrhundert praktisch überall ersetzt worden.

Selten sind die Spuren spätrenaissancezeitlicher/frühbarocker *Eckquadermalerei*, die den Steinrapport mit schwarzem Fugenstrich und teilweise noch mit schmutzigweissem und schwarzem Licht-/Schatzenwurf begleitet oder eine streng geometrische Eckquadrierung vortäuscht.

Hinweise auf die Farbigkeit von weiteren Fassadenteilen am Bürgerhaus sind in Zürich selten. Die Farbfassung der spätgotischen Erker ist andernorts bereits angesprochen worden (vgl. bei Erker, oben).

Ein hervorragendes Beispiel an Farbigkeit ist der «Wilde Mann» (Untere Zäune 17). Das Haus wurde 1615 für den 1617 zum Bürgermeister ernannten Hans Heinrich Holzhalb erbaut. Das Aussehen des mit plastischem Schmuck und die Fenstergruppen begleitenden Rollwerkmalereien verzierten Äusseren zeigt die von J. J. Ulrich vor dem zerstörerischen Umbau von 1871 entstandene Zeichnung. «Die für Zürich ungewöhnlich reiche Durchbildung der Aussenseite», schreiben Hans Hoffmann und Paul Kläui in den Kunstdenkmalern, «wurde übertroffen von der prunkvollen Ausgestaltung des Innern.»<sup>30</sup> Dass der «Wilde Mann» kein Sonderfall war, belegt eine Scheibe aus dem 17. Jahrhundert mit der Darstellung der Marktgasse. Die wasserseitige Fassade des 1863 abgebrochenen «Kiel» (Limmatquai 60) zeigt eine ähnlich reiche farbige Durchgestaltung der fensterbegleitenden Rollwerkmalereien wie beim «Wilden Mann». Die beiden Auftraggeber aus der Führungsschicht Zürichs haben sich sicherlich vom Farbschmuck der Zunfthäuser und der öffentlichen Bauten der Stadt anregen lassen, wie er im 1693 bis 1720 entstandenen Regimentsbuch von Gerold Escher auf nahezu allen Bildern zu sehen ist. Es klingt fast unglaublich, aber von diesem Renaissance- und Barockdekor hat sich nichts mehr erhalten! Eine Vorstellung, wie reich das alles ausgesehen hat, geben die wieder entdeckten Malereien an der Lichtenhofffassade des «Unteren Rech» (Neumarkt 4).

Bereits im späten 19. Jahrhundert regte sich der Wunsch nach einer «farbigen Stadt». Das Haus «Zum Tor» (Storchengasse 13) erhielt 1898 eine neoromanische Ladenfront mit einer marmor-imitierenden Farbfassung, die bald wieder grau übertünkt worden ist und erst bei der Fassadenrenovation von 1979, nach chemischen Farbanalysen, in alter Frische neu marmoriert wurde. Ein Jahr zuvor, 1897, liess der Kaufmann Johannes Spöri die Fassade des zur Wirtschaft umgebauten «Goldenens Sternen» (Kirch-

gasse 14, Abb. 28) mit Sgraffito-technik schmücken.

In den Zwanzigerjahren nahm der Wunsch nach einem farbigen Zürich immer deutlichere Formen an. 1926/27 fertigte Augusto Giacometti im Auftrag der Stadt mehrere Projektstudien für die farbige Gestaltung von Strassen und Plätzen Zürichs. Zum Thema «Die farbige Stadt» wurde 1927 eine Ausstellung im Kunstgewerbemuseum veranstaltet, die die als Farbakzente vorgesehenen Gassenzüge und Plätze in beiden Stadthälften vorgestellt hat: die mittlere Niederdorfstrasse mit Häringplatzli, die Stüssihofstatt, die obere Marktgasse, das Spiegelgasseplatzli, den Rüdenplatz und den mittleren Limmatquai sowie die Schiffslände und den Hechtplatz; die untere Schipfe, den Weinplatz, die Strehlgasse, die Widder- und Glockengasse, den Münzplatz und den Münsterhof.

Aus all der vorgesehenen Farbigkeit der Fassaden im Gassen- und Platzgefüge, wie sie Augusto Giacometti kräftig gesetzt hatte, ist bis heute nur ein bleiches Puzzle geworden, das vom zürcherischen Allerweltsgrau immer noch dominiert wird.

## Zusammenfassung

Form und Verteilung der Fenster am spätmittelalterlichen Profanbau richten sich in der Regel mehr nach der inneren Raumaufteilung als nach der Symmetrie der Fassade. Eine symmetrische Fassadengestaltung setzt sich in Zürich zaghaft erst in der Renaissance durch, allerdings noch in der Sprache der Spätgotik, mit den Fensterbändern, den Kreuzstock- und Staffelfenstern. Die Entwicklung der Fenster- und Fassadengestaltung geht einher mit technischen Neuerungen beim Lösen von statischen Problemen des Lastenausgleichs im Mauerwerk über den Öffnungen und mit der Anwendung von Bleiruten bei der Verglasung – der Voraussetzung für das Anwachsen der Fenstergrössen. Die Massenproduktion von Flachglas kommt dem Anspruch nach

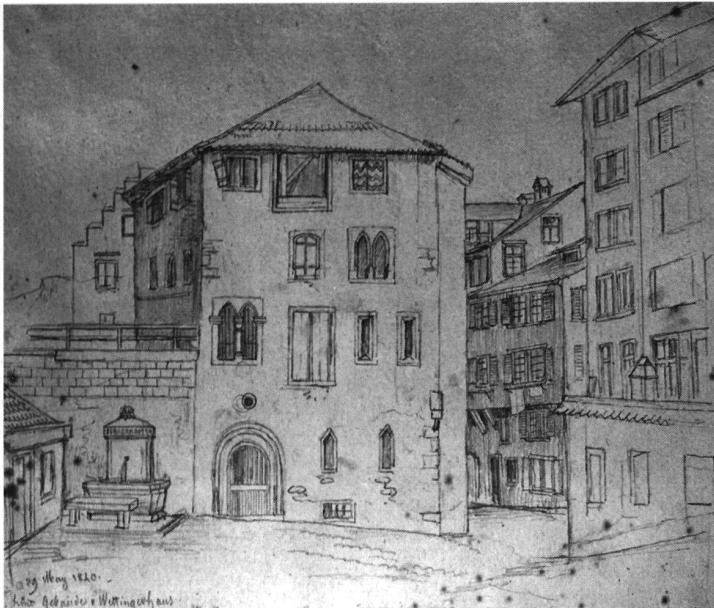
mehr Wohnlichkeit und gesteigertem Repräsentationsbedürfnis sehr entgegen.

Deutlich wird die Repräsentationsfunktion an den minutiös dargestellten Fassaden in den Zeichnungen im «Regimentsbuch» von Gerold Escher (1693–1720), wo sich klar ein qualitativer Unterschied im Fensterprogramm, der Fassadengestaltung sowie der Symmetrie bei den von ihm dargestellten öffentlichen Bauten (Rathaus, Helmhaus, Kornhaus, Zeughaus usf.) und der Zunft- und Gesellschaftshäuser gegenüber dem Bürgerhaus erkennen lässt.

Den Zeichnungen Eschers wie auch den älteren und jüngeren Bildquellen ist gemeinsam, dass Fenster und Fassaden ein herausragendes Element der Selbstdarstellung der Bürgerschaft und der Obrigkeit der Stadt Zürich sind. Trotzdem ist generell festzuhalten, dass das Äussere der Zürcher Bauten durch eine gewisse Kargheit gekennzeichnet ist. Die Gewändeprofile am Zürcher Bürgerhaus waren immer sehr schlicht. Als Formen kennen wir vor allem die Fase und die Kehle. Reichere Gliederungsformen sind äusserst selten.

Die Graphik in Abb. 15 zeigt die Entwicklung der verschiedenen Fensterformen in Zürich. Das Rechteckfenster findet vom 12. bis zum 20. Jh. in wachsender Glasgrösse immer wieder Anwendung. Im 12./13. Jh. wird daneben das Rundbogenfenster eingebaut. Im 13./14. Jh. entsteht eine Vielzahl von Fensterformen: Staffelfenster, Spitzbogenfenster, Stichbogenfenster, Kragsturz- und Kreisfenster, die sich unterschiedlich lange als Stilelement halten konnten oder in späteren Jahrhunderten wieder zur Anwendung kamen. Im 15. Jh. setzt der Bau von Kreuzstockfenstern ein.

Bei den meist gleich bleibenden Geschosseinteilungen sind die Verluste an mittelalterlichen Fenstern, die durch jeweils jüngere, grössere Ausbrüche entstanden, nicht zu zählen. Ein Vergleich der beiden gut 100 Jahre auseinander liegenden Ansichten vom Hinterhaus



29: «Wettingerhaus», hinterer Hausteil (Zwingliplatz 3 / Römergasse 4). Die mittelalterliche Fenstersubstanz ist im mittleren 19. Jahrhundert an diesem Hinterhaus noch völlig intakt. Sepia von Emil Schulthess nach seiner Bleistiftzeichnung vom 29. Mai 1840.



30: Hinterer Hausteil des «Wettingerhauses» (vgl. Abb. 29) am 15. Juli 1942.

des «Wettingerhauses» (Limmatquai 36/38 / Römergasse 4) spricht für sich (vgl. Abb. 29 und 30).

In gleicher Weise wird auch die Entwicklung der übrigen Gestaltungselemente der Fassade dargestellt. Dazu zählen: Eckverband mit Buckelquader/Bossen, Türe/Tore, Werkstattöffnungen, Vordächer/Klebedächer, Arkaden, Lauben, Gesimse, Erker, Terrassen, Balkone und die verschiedenen Öffnungen im Dach wie Lukarne und Gauben und die Zinnengiebel/Stufengiebel.

## Résumé

En général, la forme et la répartition des fenêtres d'une construction profane du haut Moyen Age suivent plutôt l'aménagement de l'espace intérieur que la symétrie de la façade. Ce n'est qu'au temps de la renaissance qu'à Zurich commence à s'imposer timidement la conception symétrique de la façade, bien que ce soit encore dans le langage du style gothique tardif avec les fenêtres croisées et les triplets.

L'évolution de la conception des fenêtres et de la façade suit parallèlement les innovations techniques qui ont été appliquées pour résoudre les problèmes de statique et ceux de la répartition des charges

concernant les murs au-dessus des baies de fenêtres. En outre, l'emploi de la bande de plomb pour le vitrage a permis l'accroissement de la dimension des fenêtres. La production en masse de verre industriel satisfait les exigences d'un confort majeur comme d'ailleurs aussi celui d'un besoin accru de représentation. La fonction représentative des bâtiments est évidente dans les dessins contenus dans le «Regimentsbuch» de Gerold Escher (1693–1720) où les façades sont riches en détails et où l'on reconnaît clairement une différence de qualité par rapport aux maisons bourgeoises en ce qui concerne la conception de la façade ainsi en ce qui concerne la symétrie auprès des constructions de caractère public qu'il a dessinées (l'Hôtel de ville, le Helmhäus, le Kornhäus, l'Arsenal, etc.). Cette différence de qualité est évidente aussi auprès des sièges des corporations et auprès des maisons communes.

Le trait commun des dessins d'Escher et des sources iconographiques plus anciennes et plus récentes est le fait que les fenêtres et les façades sont un élément éminent de l'auto-représentation de la bourgeoisie de la ville de Zurich. Il faut quand même constater que l'aspect extérieur des constructions

zurichoises est caractérisé par une certaine rigueur. Les profils d'embrasure de l'Hôtel de ville de Zurich furent toujours très sobres. Nous reconnaissions les éléments comme le biais et la cannelure. Des formes de structure plus riches furent très rares.

Le graphique de l'illustration 15 montre l'évolution des différentes formes de fenêtres à Zurich. Du 12<sup>e</sup> au 20<sup>e</sup> siècle, la fenêtre rectangulaire fut toujours choisie, bien sûr avec des dimensions changeantes. En dehors de celle-ci, au 12<sup>e</sup> et 13<sup>e</sup> siècle on construit la fenêtre à plein cintre. Au 13<sup>e</sup>/14<sup>e</sup> siècle, surgissent différentes formes de fenêtres: la fenêtre triplet, la fenêtre à arc brisé, la fenêtre avec arc surbaissé, la fenêtre avec corniche et la fenêtre en cercle. Toutes ces formes se sont maintenues en tant qu'éléments de style plus ou moins longtemps ou – en cas de disparition – sont réapparues au cours des siècles suivants. Au 15<sup>e</sup> siècle, on commence à construire des fenêtres croisées.

La répartition des étages ayant été la même dans la plupart des cas, les pertes de fenêtres du haut Moyen Age sont innombrables, puisque celles-ci furent remplacées par des baies plus grandes. Une comparaison des deux vues du maison de derrière du «Wettingerhaus»

(Limmatquai 36/38, Römergasse 4) dont l'une est plus ancienne de cent ans que l'autre parle toute seule (voir ill. 29 et 30).

On présente de la même manière aussi l'évolution des autres éléments de structure

de la façade. Voici ceux qui en font partie: les chaînes bossage, les portes, les portails, les fenêtres de boutiques, les avant-toits, les appentis, les arcades, les portiques, les bandeaux, les encorbellements, les terrasses, les balcons et les différentes ouvertures du toit comme la lucarne, la lucarne rampante, et les pignons à crénaux.

(Armida Totti, Grenchen)

## Riassunto

La forma e la distribuzione delle finestre negli edifici profani tardomedievali sono in genere distribuite più in rapporto alla suddivisione dei locali interni che non in base alla simmetria della facciata. Un disegno simmetrico della facciata si afferma solo con una certa esitazione a Zurigo a partire dal Rinascimento, con le finestre in serie, il telaio a croce, le finestre graduate, tuttavia ancora in stile tardogotico. Lo sviluppo delle finestre e del disegno della facciata è accompagnato dalle innovazioni tecniche nel campo dei problemi di statica per quanto concerne la distribuzione equa del peso dell'opera in muratura sopra i vani delle finestre, e con l'impiego di aste di piombo durante il montaggio dei vetri, premessa essenziale per un ampliamento delle finestre. La produzione in massa del vetro in lastra viene sempre più incontro alle esigenze di comfort e alla crescente necessità di rappresentanza in ambito sociale.

La funzione rappresentativa traspare chiaramente nelle facciate rappresentate dettagliatamente nei disegni del «Regimentsbuch» di Gerold Escher (1693–1720), in cui si manifesta chiaramente, rispetto alla casa borghese, una differenza qualitativa nell'assortimento delle finestre, nel disegno della facciata come anche nella simmetria degli edifici pubblici da lui rappresentati

(Municipio, «Helmhaus», Granaio cittadino, Arsenale etc.) e delle sedi delle corporazioni (di arti e mestieri) come anche gli edifici cittadini.

Sia nei disegni di Escher come anche nelle fonti iconografiche più antiche o più recenti emerge, che finestre e facciate sono un elemento sporgente di un cosiddetto «autoritratto» della cittadinanza e dell'autorità della città di Zurigo. Malgrado ciò è da notare in generale, che l'esteriore degli edifici zürighesi sono caratterizzati da una certa povertà di stile. I profili delle strombature della casa borghese zürighese sono sempre stati molto semplici. Come forme riconosciamo soprattutto l'obliquità e la scanalatura. Forme di una struttura più ricca sono estremamente rare.

La grafica nella fig. 15 mostra lo sviluppo delle diverse forme delle finestre a Zurigo. La finestra di forma rettangolare viene largamente utilizzata dal XII sec. fino al XX sec. con un aumento della grandezza del vetro. Accanto a questa nel XII/XIII sec. viene anche montata la finestra ad arco a tutto sesto. Nel XIII/XIV sec. vengono introdotte una moltitudine di forme: la finestra a catteratta, la finestra ad arco scemo, la finestra a ogiva e finestra tonda, che in ambito stilistico ebbero una durata nel tempo più o meno lunga oppure vennero riprese nei secoli successivi. Nel XV sec. venne introdotta la forma della finestra a croce.

Nella maggior parte dei casi in cui la distribuzione dei piani all'interno di un edificio è rimasta invariata, la perdita delle finestre medievali, provocata da vani di finestre più recenti o più grandi, è incalcolabile. Per fare un esempio basta confrontare le due vedute, fatte a distanza di cento anni l'una dall'altra, del «Wettingerhaus» (Limmatquai 36/38 / Römergasse 4), e cioè della parte dell'edificio che si affaccia sul cortile interno (cfr. fig. 29 e 30).

Alla stessa maniera viene anche rappresentato lo sviluppo dei rimanenti elementi del disegno della facciata. A questi vanno aggiunti: collegamento con bugnato, le

porte, i portoni, le vetrine, le pensiline, le gronde, le arcate, i portici, i cornicioni, i scorrevoli, le terrazze, i balconi e i diversi vani nel tetto come i lucernari e gli abbaini ed infine i frontoni a gradini.

(Christian Saladin, Origlio/Basilea)

## Resumaziun

La furma e la repartiziun da las fanestras vi dals edifizis profans dal temp medieval tardiv sa drizzan per regla dapli tenor la repartiziun interna dals locals che tenor la simmetria da la fatschada. Ina structuraziun simmetrica da la fatschada sa fa valair a Turitg plaun a plaun pir en la renaschientscha, dentant anc en la lingua da la gotica tardiva, cun las retschas da fanestras cun cruschadas e fanestras graduadas.

Il svilup da la structuraziun da las fanestras e da la fatschada va a pèr cun novaziuns tecnicas per schiar problems statics da la gulinaziun da la paisa en il mir sur las fanestras e portas e cun l'applicaziun da plum per la vitrificaziun – la premissa per la grondezza creschenta da las fanestras. La producziun en massa da vaiders da fanestra satisfa al giavisch per dapli confort ed al basegn crescent da represchentaziun.

La funcziun da represchentaziun sa mussa vi da las fatschadas ritgas da detagls en ils dissegns en il «Regimentsbuch» da Gerold Escher (1693–1720), nua ch'ins percorscha ina clera differenza qualitativa en il program da fanestras, en la structuraziun da la fatschada ed en la simmetria tar ils edifizis publics preschentads dad el (Rathaus, Helmhaus, Kornhaus, Zeughaus etc.) e tar las chasas da corporaziuns e las chasas communalas en cumparegliaziun cun la chasa burgaissa.

In tratg communabel dals dissegns dad Escher sco era da funtaunas d'ilustraziuns pli veglias e pli novas è che las fanestras e las fatschadas furman in element marcant da l'autopreschentaziun da la burgaissa e da l'autoritatad da la citad da Turitg. Malgrà quai ston ins dir che l'esterior dals edifizis da Turitg è caratterisà en general d'ina tscherta stgarsezza. Ils urs da las fanestras e

portas da la chasa burgaisa eran adina fitg simpels. Sco furmas conuschain nus oravant tut ils urs inclinads u crennads. Furmas da structuraziun pli ritgas èn fitg raras. La grafica en ill. 15 mussa il svilup da las differentas furmas da fanestra a Turitg. La fanestra rectangulara chatt'ins adina puspè a partir dal 12avel fin en il 20avel tschientaner en grondezza da vaider creschenta. En il 12avel/13avel tschientaner vegnan era installadas fanestras cun arvieu radund. En il 13avel/14avel tschientaner naschan diversas novas furmas da fanestra: la fanestra graduada, la fanestra cun artg gothic, la fanestra cun arvieu plat, la fanestra cun curnisch e la fanestra en rudè, ch'han pudì sa mantegnair sco elements stilisticus durant temps differentamain lungs u ch'en vegnidus applitgadas puspè tschientaners pli tard. En il 15avel tschientaner cu'menza la construcziun da fanestras cun cruschadas.

Tar las repartiziuns dals plauns che restan per il solit las medemas, nun èn da quintar las perditas da fanestras dal temp medieval ch'en d'attribuir a l'installaziun da fanestras pli novas e pli grondas. Ina cumparegliaziun da las duas illustraziuns fatgas en in interval da passa 100 onns da la chasa davos dal «Wettingerhaus» (Limmatquai 36/38 / Römergasse 4) mussan quai fitg bain (cf. ill. 29 e 30).

En medema moda vegn era preschentà il svilup dals ulteriurs elements structurals da la fatschada. Quels cumpigliant: colliaziuns da chantun cun crappa tagliada, ischs, portas, fanestras cun barcuns, penslas, tetgs tatgads, arcadas, lautgas, curnischs, balcuns torts, terrassas, balcuns e las diversas averturas en il tetg sco lucarnas e lucarnas cun agen tetg ed ils culmars dentads.

(Lia Rumantscha, Chur/Cuira)

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Die wichtigen monumentenarchäologischen (Fenster-)Befunde im aufgehenden Mauerwerk werden fotografisch und zeichnerisch im Massstab 1:10 dokumentiert. Sie sind unter der Adresse und dem Hausnamen im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich, Neumarkt 4, 8001 Zürich, einzusehen. Die Be-

richterstattung erfolgt in der Regel zweijährlich im Bericht Zürcher Denkmalpflege, Stadt Zürich, 1958ff.

- <sup>2</sup> Dem Historiker Beat Haas danke ich für die kritische Durchsicht der historischen Zitate und deren Interpretationen.
- <sup>3</sup> Arthur Dürst, Jos Murers Planvedute der Stadt Zürich von 1576. Eine Dokumentation (Dielsdorf 1996); Jürg E. Schneider, Frühe Stadtansichten. In: Thomas Germann, Zürich im Zeitraffer 1 (Zürich 1997) 50f.
- <sup>4</sup> Paul Guyer, Bilder aus dem Alten Zürich. Öffentliche Gebäude und Zunfthäuser nach Zeichnungen um das Jahr 1700 aus dem Regimentsbuch von Gerold Escher (Zürich 1954).
- <sup>5</sup> ZUB: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, bearb. von Jakob Escher, Paul Schweizer, Paul Kläui und Werner Schnyder, 13 Bände (Zürich 1888–1957).
- <sup>6</sup> ZUB Reg.: Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, bearb. von Dieter Brupacher, Erwin Eugster, Urs Amacher und Martin Lassner, 3 Bände (Zürich 1991–1996).
- <sup>7</sup> ZSB: Die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, hrsg. von Hans Zeller-Werdmüller / Hans Nabholz, 3 Bände (Leipzig 1899–1906).
- <sup>8</sup> Jürg E. Schneider / Thomas M. Kohler, Mittelalterliche Fensterformen an Zürichs Bürgerhäusern. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 1984/3, 161ff.
- <sup>9</sup> Johannes Balthasar Bullinger, Panoramen 3 bis 7. Vgl. Kdm ZH Stadt I, 36 und 38.
- <sup>10</sup> Aus der Bildddokumentation im BAZ geht hervor, dass sich im 3. Obergeschoss des 1953 abgebrochenen «Adler» (Niederdorfstrasse 9) ein rechteckiges Dreierfenster mit doppelter Sitznische befunden hat, das ins 13./14. Jh. datiert werden kann.
- <sup>11</sup> Kdm ZH Stadt I, 394ff.
- <sup>12</sup> Zum «Loch», vgl. Kdm ZH Stadt II, 108ff. Zur «Stelze», vgl. Jürg E. Schneider / Jürg Hanser, Die «Glocke», das «Glätteisen» und der «Weisse Adler». Monumentenarchäologische Untersuchungen in und an den Häusern Rössligasse 5, 7 und 9 in Zürich. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1992/4, 78.
- <sup>13</sup> Jürg E. Schneider, Zürichs Rindermarkt und Neumarkt. Entstehung und Entwicklung eines Quartiers. Archäologie – Bau- und Kunsts geschichte – Geschichte. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 56 (1989) 117ff.
- <sup>14</sup> Kdm ZH Stadt I, 439ff.; vgl. Anm. 13. 90ff.
- <sup>15</sup> Sagenhaft ist die Überlieferung, dass in einem «Blendfenster» über den doppelten Stadtschildern – die das Haus «Zum Elsasser» (Elässergasse 2 / Marktgasse 12) als öffentliche Weinschenke kennzeichneten – ein Schankmädchen dargestellt war (gemalt oder plastisch?), das die Vorübergehenden zum Besuch einladen sollte. Abbildung aus Johannes Müller, Merkwürdiger Überbleibseln von Alterthümern der Schweiz, 12. Theil (Zürich 1783) ohne Seitenzahl; vgl. Kdm ZH Stadt II, 55.
- <sup>16</sup> Sebastian Strobel, Glastechnik des Mittelalters (Stuttgart 1990) 112ff.
- <sup>17</sup> Vgl. Strobel (Anm. 16) 33.
- <sup>18</sup> Daniel Gutscher, Karolingische Holzbauten im Norden der Fraumünsterabtei. Bericht über die Rettungsgrabungen 1981–83 auf dem Zürcher Münsterhof. Zeitschrift für

Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 1984/3, 207ff.

<sup>19</sup> Vgl. Strobel (Anm. 16) 61ff.

<sup>20</sup> Andrea Soffner, Das Flachglas. In: Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau (Stuttgart 1995) 321ff.; Eva Roth Kaufmann, René Buschor und Daniel Gutscher, Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkera ramik in Bern. Herstellung und Motive (Bern 1994).

<sup>21</sup> Jürg E. Schneider / Jürg Hanser, Der «Glennerturm» in Zürich. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1988/1, 49ff.

<sup>22</sup> Jürg E. Schneider, Felix Wyss und Jürg Hanse, Das Haus «Zum Schwert» in Zürich – vom Wohnturm zur Standes- und Nobelherberge am Limmatbrückenkopf. Mittelalter 1, 1996/1, 3ff.

<sup>23</sup> Vgl. Schneider (Anm. 22) 10f.

<sup>24</sup> Zum «Höfli», vgl. ZD 1985/86, 97f.; zum «Lämmli», vgl. ZD 1987/88, 119ff.

<sup>25</sup> Vgl. ZD 1993/94, 133ff.

<sup>26</sup> Vgl. Guyer (Anm. 4) 39; Jürg E. Schneider, Die Veränderung beginnt am Gesicht. Vom Aufbrechen des Fassadengleichgewichts. In: Thomas Germann, Zürich im Zeitraffer 2 (Zürich 2000), 58ff.

<sup>27</sup> Dieses erste Mietshaus in der Altstadt wurde 1857/59 von Architekt Wilhelm Waser errichtet.

<sup>28</sup> Vgl. Kdm ZH Stadt II, 122ff.; ZD 1958/59, 132; ZD 1987/88, 132, und Neue Zürcher Zeitung vom 29. August 1958.

<sup>29</sup> Paul Guyer, Zürcher Hausnamen, mit einem Häuserverzeichnis der Zürcher Altstadt (Zürich 1953).

<sup>30</sup> Kdm ZH Stadt II, 150ff. und v.a. die Abb. 109 auf 149.

<sup>31</sup> Jürg E. Schneider, Jürg Hanser und Thomas Kohler, Die «Wettingerhäuser» an der Limmat in Zürich. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1993/1, 33ff.

## Abkürzungen

BAZ: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich (vgl. Anm. 1)

Kdm ZH Stadt I: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich 1, hrsg. von Konrad Escher (1948)

Kdm ZH Stadt II: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich 2, hrsg. von Konrad Escher, Hans Hoffmann und Paul Kläui (1949)

ZD: Berichte zur Zürcher Denkmalpflege, Stadt Zürich (vgl. Anm. 1)

ZSB: Die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts (vgl. Anm. 7)

ZUB: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich (vgl. Anm. 5)

ZUB Reg.: Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich (vgl. Anm. 6)

## Bildnachweis

Alle Bilder stammen aus dem Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich.

## Adresse des Autors

Dr. Jürg E. Schneider, Carl-Spitteler-Strasse 71, 8053 Zürich, war von 1975 bis 1996 verantwortlich für die Stadt kernforschung in Zürich.